Lodzer Zeitung

Morgen-Ausgabe.

Nr. 524 Sonntag, den 3. (16.) November 1913. **50. Jahrgang.**

Beilagen: 1) Humoristische Wochenbeilage, 2) Illustrierte Sonntagsbeilage und 3) „Frauen-Zeitung" jeden Mittwoch.

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrikauer-Straße Nr. 86, im eigenen Hause.—Telephon Nr. 212

Ausgabe täglich zwei mal mit Ausnahme der Son- und Festtage, an den nur die Morgennummer erscheint. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis für Lodz Rbl. 2.10, für Auswärtige mit Postzusendung einmal täglich Rubel 2.25, im Auslande Rubel 5.40. — Abonnements können nur am ersten eines jeden Monats neuen Stils angenommen werden. — Preis eines Exemplars: Abend- und Morgen-Ausgabe 3 Kop., Sonntagsausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kop. — Inserate werden für die siebengespaltene Nonpareillzeile oder deren Raum mit 8 Kop. für Rußland und mit 10 Kop. für Ausland berechnet. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum auf der ersten Seite 25 Kop. für Rußland und 30 Kop. für Ausland. Inserate im Text 60 Kop. Alle in- u. ausländischen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die „Lodzer Zeitung" an. — Redakteur: W. Petersilge. — Herausgeber J. Petersilge's Erben. — Rotationsschnellpressendruck von „J. Petersilge" Petrikauer-Straße Nr. 8

Politische Wochenschau.

M. Bm. Die albanische Grenze im Süden beschäftigt wieder einmal die Kabinette aller Großmächte. Es hat den Anschein, daß den Wünschen Griechenlands bei der Abgrenzung noch einmal entgegengekommen werden soll. In Italien scheint man geneigt, Griechenland einige kleinere Zugeständnisse zu machen, hebt aber hervor, daß dieses nur unter der Voraussetzung geschehe, daß Griechenland auf jede Ausdehnung seiner Grenzen am Kanal von Korfu verzichte. England schlug gleichzeitig vor, die Abgrenzung nicht wie bisher nach dem Grundsatz der sprachlichen Zugehörigkeit, sondern nach geographischen und strategischen Gesichtspunkten zu führen. Die Verhandlungen über den englischen Vorschlag sind noch im Zuge, doch ist bereits sicher, daß ihn Oesterreich und Italien ablehnen werden.

Der König der Bulgaren weilt noch immer in Wien, wo er mit dem Außenminister Grafen Berchtold unablässig lange Konferenzen hat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wichtige politische Abmachungen getroffen worden sind, die für die Gestaltung der Balkanverhältnisse entscheidend werden können. Und mehr als ein Grund spricht auch dafür, daß zwischen Bulgarien und Oesterreich ein engeres Band geschaffen worden ist, daß sich Bulgarien von Rußland gänzlich losgesagt und Oesterreich angeschlossen hat. Belgrader Blätter wollen bereits den Abschluß einer Militärkonvention zu melden wissen und prophezeien für das nächste Frühjahr neue Verwickelungen. Natürlich ist dieser Pessimismus übertrieben. Bulgarische Angriffspläne auf Serbien und Griechenland kann Oesterreich schon um deswillen nicht unterstützen, weil es sonst einen internationalen Konflikt herbeiführen würde. Die bulgarisch-österreichischen Abmachungen werden nur defensiven Charakter haben können, und in erster Linie darauf abzielen, eine weitere Schwächung Bulgariens zu verhindern.

Griechenland konnte in diesen Tagen endlich den Frieden mit der Türkei unterzeichnen. Es ist eine völlige Einigung erzielt worden; denn die wenigen Punkte, über die man sich nicht verständigte, werden dem Haager Schiedsgericht unterbreitet. Das Abkommen ist ein Kompromiß, das einen dauernden Frieden sehr erleichtert. Die schnelle Wendung zum Guten ist dem Eingreifen Rumäniens zu danken, das sich auf griechische Seite stellte. Aber damit sind die Auseinandersetzungen noch nicht abgeschlossen. Das Schicksal der ägäischen Inseln ist noch nicht erledigt und bleibt der Regelung durch die Großmächte vorbehalten. König Konstantin hat in der Thronrede darauf hingewiesen, daß die hellenische Nation mit berechtigtem Stolze das vollendete Werk und die reiche Ernte zweier Kriege betrachten könne. Sie dürfe der Zukunft, die sich vor ihr öffnet, mit gerechtem Vertrauen in ihre eigenen Kräfte entgegensehen. Nun gilt es, die weiten fruchtbaren Länder, die dem Königreich angegliedert worden sind, zu organisieren und zu entwickeln. Ihre Erfüllung im Sinne der Kultur wird das neue Griechenland den europäischen Staaten näherbringen und einen Austausch an materiellen und geistigen Gütern befördern, der im Interesse beider Teile liegt.

Chinas Präsident, Juanschikai, fühlt sich augenscheinlich stark genug, um mit fester Hand in die innerpolitischen Verhältnisse des Landes einzugreifen und zugleich seine Machtbefugnisse als Präsident von Hause aus möglichst weit zu ziehen. Schon vor der Präsidentenwahl war seinen Plänen die radikale Kuomintang-Partei am meisten im Wege, die bemüht war, des Präsidenten Kompetenzen einzuschränken. Auch die Revolution in Süd-China wird von den Kuomintang-Anhängern mindestens unterstützt. Jetzt holte Juanschikai zum entscheidenden Schlage gegen die mächtige Partei aus. Er hat ihre Auflösung angeordnet und durch ein Regierungsdekret den Mitgliedern der Partei im chinesischen Parlament ihre Mandate aberkannt. Es ist eigentlich ein Staatsstreich, durch den Juanschikai sich die Majorität im Parlament zu sichern und den Widerstand der Radikalen zu vernichten sucht. Für die Führung Chinas durch die große Umwälzungskrise sind allerdings die Machtvollkommenheiten, die Juanschikai nun an sich reißt, nötig. Es fragt sich nur, ob er auch in Süd-China die Macht so sicher in den Händen hat, daß er einen Aufruhr, der dort nach diesem Schlag gegen die Oppositionspartei vielleicht auflodern könnte, niederzuwerfen vermag. Die große Masse der chinesischen Nation hat aber offenbar die politischen Abenteuer satt und billigt Juans Errichtung einer wirksamen Diktatur. Daß es ihm außerdem gelungen ist, gerade jetzt den Mongolei-Vertrag mit Rußland zustande zu bringen, in dem er alles erreicht, was noch zu erzielen war, nämlich die volle Anerkennung der Souveränität Chinas über die Mongolei, wird seine Stellung nach innen und außen festigen.

:: Politik. ::

Ausland.

Mexiko vor dem Kriege.

Die Mitglieder der Umgebung des Präsidenten Huerta arbeiten mit Eifer daran, Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten einzuleiten. Sie behaupten, die Zustimmung Huertas dazu zu besitzen, Zugeständnisse zu machen, welche sie für befriedigend halten. Der Minister des Aeußern Aldape besuchte den amerikanischen Geschäftsträger O'Shaugnessy und richtete das Ersuchen an ihn, sein Möglichstes zu tun, die Vereinigten Staaten dazu zu bringen, von einer Aktion abzusehen, bis die mexikanische Regierung sich mit Lind in Veracruz in Verbindung gesetzt habe. Aldape begründete sein Gesuch mit der Angabe, daß die mexikanischen Minister Huerta am Mittwoch nicht hätten finden können, um ihm das Communiqué Linds zu überreichen. O'Shaugnessy konnte Aldape nur wenig Aussicht auf Erfüllung seines Wunsches machen. Aldape und O'Shaugnessy kamen überein, den Fall dem Präsidenten Wilson vorzutragen. Man glaubt, daß Herta auf die Forderungen Wilsons mit einem Gegenvorschlag antworten wird. Huerta soll zur Abdankung bereit sein, will aber diese dem neuen Kongreß anbieten, der nach den Erklärungen Wilsons gar nicht zusammentreten soll. Die Freunde Huertas und die Mitglieder des Kabinetts sind davon in Kenntnis gesetzt worden, daß bestimmte, vom neuen Kongreß beabsichtigte Maßnahmen auf den unveränderlichen Widerspruch der Vereinigten Staaten stoßen. Den Amerikanern in Mexiko wurde der Wink gegeben, sich schleunigst in Sicherheit zu bringen. Lind, der Sonderbevollmächtigte des Präsidenten Wilson, ist mit sämtlichen Mitgliedern der amerikanischen Gesandtschaft mit Ausnahme des Geschäftsträgers bereits in Veracruz angelangt.

Italienisch-französische Verstimmung.

Die Fehde zwischen der italienischen und französischen Presse soll bereits zu politischen Schritten zwischen den beiden Kabinetten Anlaß gegeben haben. So berichtet wenigstens der „Matin" in einem sehr scharfen Leitartikel, in dem es heißt: „Alle Franzosen, die in Italien reisen und nach Frankreich zurückkommen, sind bestürzt über den geistigen Zustand den sie dort uns gegenüber haben erkennen müssen. Die italienischen Zeitungen fälschen die französische Meinung, entstellen die politischen Handlungen der republikanischen Regierung und das in den klarsten Fragen, wo unsere Haltung am wenigsten Anlaß zu einer Kritik gegeben hat. Die Regierung in Rom läßt die Zeitungen alles tun, sie tut nichts, um ungenaue Informationen der Zeitungen richtig zu stellen und sie tut nichts, um die verirrte öffentliche Meinung ihres Landes auf den besseren Weg zu weisen." Das Blatt widerspricht dann der italienischen Behauptung, daß Frankreich allein gegen die österreichisch-italienische Note wegen Albanien Bedenken erhoben habe und fährt fort: „Alles scheint gut genug, um die Feindseligkeiten gegen Frankreich aufzureizen, möge es sich nun um ein Theaterstück handeln, das in Paris gespielt wurde, oder um blödsinnige Nachrichten, wie die, das französische Truppen im Hinterland Tripolitaniens tätig sind. Die Regierung der Republik ist auf diese feindselige Kompagne aufmerksam geworden und sie hat, wie wir wissen, offiziell in den Unterhaltungen mit den italienischen Vertretern dahin gehende Bemerkungen gemacht." Aehnliches meint das „Echo de Paris".

Neues vom Tage.

Nächtliche Straßenkämpfe in Lübeck.

In Lübeck kam es in der Mittwoch Nacht zwischen einer Anzahl Navigationsschüler, Handlungsgehilfen und einer Gesellschaft von rheinländischen Viehhändlern zu einem blutigen Zusammenstoß, bei dem ein Navigationsschüler den Tod fand, während eine größere Anzahl der am Streite beteiligten Personen sehr schwere, lebensgefährliche Verletzungen davongetragen haben.

Der Verlauf der Angelegenheit, die ganz Lübeck in steigende und lebhafte Erregung versetzt hat, ist folgende. In der Toggenburger Allee befindet sich ein Restaurant, wo abends ein so genannter „Kavalierball" stattfand, der reichlich

besucht war. Schon im Lokale kam es zwischen einigen Schülern der Lübecker Navigationsschule und mehreren Viehhändlern, die sich Geschäfte halber vorübergehend in der Stadt aufhalten, zu Streitigkeiten. Zwischen den Tischen flogen Schimpfworte hin und her und einer der Viehhändler hob drohend das Bierglas um es gegen die am Nachbartische sitzende Gesellschaft zu schleudern. Der Wirt und das Kellnerpersonal verhinderten jedoch noch rechtzeitig den Ausbruch von Tätlichkeiten und die Viehhändler wurden aus dem Lokale verwiesen. Vorher aber hatten schon die Navigationsschüler, deren sich auch mehrere Lübecker Handlungsgehilfen anschlossen, die Gastwirtschaft verlassen und sie erwarteten ihre Gegner auf der Straße, um mit ihnen Abrechnung zu halten. In der Nähe des Ballokals erfolgte denn nun auch der Zusammenstoß, bei dem die Streitenden mit Gläsern, Stöcken und Messern aufeinander losgingen. Es entspann sich alsbald ein wütendes Handgemenge, und die Widersacher stachen ohne Ueberlegung in blinder Wut auf einander los. Am wildesten gebärdeten sich zwei der Viehhändler aus Duisburg, denen auch die Schuld am ganzen blutigen Streite zugeschoben wird. Plötzlich schrie einer der Navigationsschüler auf und brach leblos zusammen. Er hatte einen Messerstich in die Brust erhalten und die Waffe war genau in das Herz gedrungen, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Man kümmerte sich aber nicht um den Leblosen und der Streit ging mit unverminderter Heftigkeit weiter. Die Kämpfenden fielen übereinander her und einem ist in der Hitze des Gefechts sogar die Nasse abgebissen worden. Durch Messerstiche sind noch drei Navigationsschüler und zwei Viehhändler in lebensgefährlicher Weise verletzt worden. Als die Polzei auf dem Kampfplatze eintraf, fand sie ein kleines Schlachtfeld vor und während die Unverletzten flüchteten, konnten die im Kampfe verwundeten, die hilflos am Boden lagen, in das Spital befördert werden.

Als Opfer des blutigen Kampfes ist der Navigationsschüler Vokan festgestellt worden. Die Affäre wird jedenfalls noch ein gerichtliches Nachspiel haben.

Aufruhr in einem Pfarrdorfe.

In Ittiri auf der Insel Sardinien, wo vor kurzem der Ortsgeistliche Carta wegen seines patriotischen Verhaltens von der Curie gemaßregelt wurde, was seine ihn glühend verehrenden Pfarrkinder veranlaßte, in ihren malerischen Trachten nach Sassari zu reiten, um dort vor dem Bischofssitz zu demonstrieren, hat sich die Erregung der Bevölkerung bis zum Siedepunkt gesteigert, seit feststeht, daß Carta abgesetzt werden soll.

In den letzten Tagen haben die Mädchen der Stadt eine Amazonengarde gebildet, die das Pfarrhaus Tag und Nacht besetzt hält, um die Abführung Cartas durch Gendarmen zu verhindern. Jeden Tag ziehen 60—100 Mädchen vor das Pfarrhaus. Aus dieser Schar wählt am Abend die bildhübsche und unermüdliche Präsidentin des Frauenkomitees die Nachtwache, die dann bis zum Morgen unter dem verschlossenen Portal des Pfarrhauses ausharrt, während andere Frauen die Wohnungen der beiden unglücklichen Kapläne bewachen, die nach Ittiri gesandt wurden, um den Dienst des Ortsgeistlichen zu übernehmen. Die beiden Geistlichen werden dort so streng observiert, daß kein Brief, kein Telegramm sie erreichen kann. Unter großen Schwierigkeiten gelang es am Donnerstag dem Pfarrer das Abberufungsdekret des Bischofs zuzustellen. Die Kunde davon verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt und rief solche Erbitterung hervor, daß die Kapläne in die Kaserne berufen werden mußten, damit die Kommandantur mit ihnen beraten konnte, was zu tun sein. Unter furchtbarem Lärmen begleitete die Amazonengarde die beiden Priestern zur Kaserne, die dann von den Frauen mit Steinen bombardiert wurde. Die Polizei nahm mehrere Verhaftungen vor. Ganz Ittiri ist in hellem Aufruhr, und man weiß noch nicht, wie man die erbitterten Pfarrkinder, vor allem die streitbaren Frauen, wird beruhigen können.

Berliner Brief.

Von Vigilant.

(Eigenkorrespondenz der „Lodzer Zeitung.)

Berlin ist märchenhaft. Wie sah die Stadt vor zwei Jahren aus und wie sieht sie jetzt aus! Die Straßen sind dieselben, doch hat sich das Bild des Häusermeeres, des Verkehrs und der Oeffentlichkeit Zug um Zug geändert. Alles strebt ins Grandiose, Riesige! Und dieser ausgeprägte Schönheitssinn der Einwohner, da man sieht, daß jedes „überlebte“ Haus niedergerissen wird, bloß damit ein moderner Prachtbau an seiner Stelle erstehen kann, und wie überall, wo nur ein Plätzchen frei steht, architektonischer Schmuck angebracht wird. Selbst historische Bauten müssen fallen und der modernen Pracht Raum geben. Die Berliner sind förmlich schönheitsfanatisch und berauschen sich mehr an ihren Bauten, überhaupt an ihrer Stadt, als an den unzähligen „Marken“ Bieres, die ihnen zur Verfügung stehen.

Ein Fremder muß, wenn er einige Straßen passiert hat, aber auch von Entsetzen ergriffen werden. Ueberall wird gebaut, fieberhaft mit allem Fleiß gebaut. Im Norden wird eine Untergrundbahn gebaut, über die Spree wird eine neue Brücke geschlagen und um den Bahnhof Friedrichstraße herum fallen die Häuser, denn dieser Verkehrsbau soll sich zu einem Koloß entwickeln. Und weiter da und dort nichts als Bauten!

Der Straßenverkehr ist fürchterlich. Wagen der Elektrischen, Autoomnibusse, Automoble und Pferdefuhrwerke jagte neben und durch einander. Ein Passant, der über die Straße will, muß warten, manchmal lange warten, bis er"s wagen kann. Ist er nicht gewandt, so wird er erbarmungslos überfahren. Nach der Statistik stirbt in Berlin jeden dritten Tag ein Passant unter den Rädern.

Nichts als ein Gewühl, ein Gewühl, das man anstaunen und gleichzeitig mit aller Seele bewundern muß.

Bekanntlich hat Kaiser Wilhelm gesagt, daß Berlin die schönste Stadt der Welt sei. Wir wollen noch 25 Jahre warten und dann werden wir sagen können, daß Berlin die schönste und größte Stadt des Erdballs sei. London wird als die größte Stadt Berlin mit seinem fanatischen Hang zu Riesendimensionen weichen müssen. Berlin wird das Zentrum Europas sein und von hier aus dürfte — wenn man immer die richtigen Staatsmänner an den rechten Ort setzt — auch Europa regiert werden!

Selbstverständlich hat auch das gesellschaftliche und das gesellige Leben sich in den letzten Jahren rapid entwickelt. Auch hier ist der Zug ins Grandiose ausgeprägt. Diese über Nacht aus der Erde emporgeschossenen Lustbarkeitstempel! Diese Prachtcafés, diese Kinos und Variétés! Und überall ist an die Gelegenheit für den Flirt gedacht worden. In all diesen Räumen wimmelt's jede Nacht von lustigen Herren und ebenso lustigen, mit Pretiosen geschmückten Damen. Ein Wirrwarr, ein Knäuel! Wobei der Unterschied zwischen anständig und unanständig ausgelöscht ist. Hier eine veritable, ehrenhafte Baronin, Gräfin oder Gattin eines Industriekönigs, dort eine Grande Kokotte, eine Operettendiva oder was sonst noch! Hier ein Hochstapler, dort ein Staatsanwalt, hier ein Geheimrat, dort ein aus Paris oder Wien entflohener Defraudant, ein Falschspieler oder auch ein Pensionär reicher Frauen, die sich in ihrer Ehe langweilen. Bunt und glänzend! Sobald es in Berlin Nacht ist, bleiben Paris und London hinter der Hauptstadt des Bismarckreiches, das heißt, des deutschen Reiches zurück. Wir sind nachts ein Blender für alle Welt!

An Tagesinteressen sind wir augenblicklich arm, will sagen, es ist eine Pause eingetreten. Der Krupp-Prozeß erregte sehr die Gemüter, denn der Name Krupp war doch sonst der beste Name Deutschlands. Man sprach diesen Namen mit einer gewissen Ehrfurcht aus. Und — der Beilis-Prozeß! In Rußland folgte man jedenfalls mit größerem, aber nicht viel größerem Interesse diesem unkulturellen Prozeß, als in Berlin, wie überhaupt in Deutschland. Die russischen Richter waren gerecht und Beilis wurde freigesprochen, das mußte so sein und daran zweifelte hier nimand. Aber das Unglaubliche, das Undenkbare und das Unfaßbare war hier, wie man in dem großen Nachbarreich überhaupt einen solchen Prozeß erheben konnte! Ist es denn nicht Wahnsinn, noch im zwanzigsten Jahrhundert an den Ritualmord glauben? Da glaube man doch auch gleich an Hexen, Goldmacher, Gespenster und anderes solches Zeug.

Was uns jetzt in der Pause zwischen den großen Sensationen interessiert, sind die Gesellschaftsskandälchen. Diese Skandälchen sind unser Erbteil und fast scheint es, als könnten wir ohne sie nicht leben, atmen. Doch stets heißt es auch: sucht die Frau! Ja, die Frau! Weiß Gott, ohne die Frau passiert überhaupt nichts mehr, sie ist so notwendig, wie das Salz zur Suppe oder wie der duzendste Schnaps zum elften. Die Frau ist natürlich eine Blume und daher kann sie dem Leben, wo es etwas festlich ist, nicht fortbleiben.

Das Abenteuer einer unserer brillantenglitzernden Lebedame mit einem spanischen Diplomaten meinen wir hier nicht. Ihr Ring im Werte von 10,000 M. ging dabei den Weg alles Fleisches. Damit ist wenigstens erwiesen, daß der Ring nicht so unecht war, wie die augenblickliche Liebe, die sich im nächsten Augenblick in Langeweile und Zähren verwandelte.

Etwas besseres ist's, was in der ganzen Gesellschaft besprochen wird. Man höre und staune: Es war an einem reichsdeutschen Hof. Die Gattin eines bekannten Prinzen verließ plötzlich über Nacht die Residenz und — landete in Paris. Was tat der Prinz? Ließ seine Gattin laufen? Bewahre, denn sie war doch „ganz nett“ und man begeht doch auch manchmal einen Fehltritt. Bald war auch der Prinz in Paris und bald kehrte das Paar frisch, frei, froh in die heimatliche Residenz zurück. „Ende gut, alles gut“, sagten erfahrene Leute und auch solche Leute, die bei ihren Gattinnen ebensolche Ueberraschungen erlebt haben, wie der Prinz. Jetzt heißt es doch, daß der Prinz an die Scheidung von seiner Gattin denke. Vielleicht unterdrückt er aber noch die Scheidungslust und erwirbt sich dadurch auf das Geweih über seiner Stirn die Krone der Barmherzigkeit.

Es sei noch etwas vom Gebiet der hehren Kunst erwähnt. Unser Regie-Zaubermeister Max Reinhardt hat von Gerhart Hauptmann das Aufführungsrecht seines Jahrhundert schauspiels erworben, macht jedoch trotz des Drängens des Dichters davon keinen Gebrauch. Warum? Weil Reinhardt in erster Linie Kaufmann und dann erst Theaterdirektor ist. Der Kronprinz ist bekanntlich ein geharnischter Kritiker der jüngsten Mache Hauptmanns und — besucht öfter mit Gefolge das Reinhardtsche Theater. Nun, wo Licht ist, da sammeln sich die Motten: das Publikum strömt nur so ins Theater, wenn es weiß, daß „auch der Kronprinz da ist.“ Geschäft ist Geschäft; der Kronprinz ist bei jedem Theaterbesuch 500 Mark wert. Und folglich kann Hauptmann noch einmal seinen Fehdehandschuh Reinhardt vor die Füße werfen.

Die Tragödie der Südpolhelden.

Ein hohes Lied von Heldentum und Selbstverleugnung singt das nachgelassene Reisewerk Kapitän Scotts, das in diesen Tagen erschienen ist, und der Menschheit die Südpoltragödie in all ihren Schrecken, mit all ihren Leiden durch den Mund ihres größten Helden kundtut. „Die Dinge sind wieder uns.“ So hieß es in der Lebewohlbotschaft, die Kapitän Scott aus der Antarktis in die Heimat sandte. Fast jede Seite des Tagebuches kündet die widrigen Verhältnisse. Den sorgfältigsten Vorbereitungen, den gründlichsten Berechnungen zum Trotz hefteten sich Pech und Unglück von Anbeginn an die Fersen der Expedition. Die Fahrt nach der Antarktis war ungewöhnlich stürmisch. Die ungünstigsten Wetterverhältnisse hemmten die Vorbereitungsreisen. Das Ausbauen der Depots stieß auf Bodenhindernisse. Und um das Unglück vollzumachen, kam am 22. Februar die niederschmetternde Kunde, daß ein mächtiger Rivale, Amundsen, ins Feld getreten sei, der in kühnem Vorstoß die Siegespalme an sich zu reißen gedachte. Tiefe Schatten lagerten jetzt schon über der Expedition.

Am 1. November 1911 brach Scott auf zum großen Vorstoß. Vier Helden waren mit ihm: Dr. Wilson, Bowers, Hauptmann Oates und Edgar Evans. Die „scheußlichsten Widrigkeiten“ hemmten ihren Weg, Blizzards heulten, der Boden war schlecht. Fußtief sank man bei jedem Schritt in den weichen Schnee. „Ein hoffnungsloses Gefühl steigt in uns auf; schwer wird es uns, dagegen anzukämpfen“, schreibt Scott nach einem Monat. Je näher man dem heißersehnten Ziele kam, desto mehr wurde die „niederschmetternde Möglichkeit“ erörtert, daß „die norwegische Flagge der unseren zuvor gekommen sein könnte.“

Am 16. Januar wußte sie, sie waren geschlagen. „Das Schlimmste, oder nahezu das Schlimmste ist eingetreten“, so heißt es in dem Tagebuch. um die zweite Marschstunde entdeckten Bowers scharfe Augen in der Ferne etwas, das er für einem Steinhügel hielt. Er zerbrach sich den Kopf darüber, meinte dann schließlich, es müsse eine Schneebewegung sein. Eine halbe Stunde später tauchte ein schwarzer Fleck vor ihm auf. Bald wußten wir, daß er nichts mit dem Schnee zu tun haben konnte. Wir marschierten vorwärts und fanden eine

---

Kleines Feuilleton.

Herbst.

Von

Adolf Kargel.

Einen goldenen Herbst gab es dieses Jahr. So warm schien die Sonne, so blau wölbte sich der Himmel über der in frohen Goldtönen prangender Erde; es schien als sollte es nie mehr einen Winter, nie mehr Eis und Schnee geben.

Da draußen in der Villen-Vorstadt war man dem Prangen so recht nahe. Die Parks, von denen die weißen, schmucken Villen umgeben waren, machten einen märchenhaften Eindruck. Als häte eine gütige Fee plötzlich in einer frohen Geberlaune all die hohen Buchen und Linden mit lauterem Golde bedeckt, schauten sie aus. Kosend umzitterten neckische, blanke Sonnenstrahlen die bunten Blätter und machten sie erzittern vor seliger Wonne. Hin und wieder ließ auch ein munterer Fink seinen Lockruf von einem der Bäume erschallen, dem bald von einem anderen Baume her das kleine zärtliche Finkenweibchen neckisch antwortete. Dem losen Pärchen gefällt es hier so gut, daß es seine diesjährige große Reise aufgegeben hat. Im Astloch der großen Buche drüben haben sie sich ein molliges Nestchen eingerichtet, in dem es sich auch im stürmischen Winter ganz gut wohnen läßt.

In dem sich zu den Wiesen hinziehenden Teile des Parkes, der zu der Villa des reichen Fabrikanten Ullner gehört, geht schon eine längere Zeit ein junger Mann auf und ab. Sehnsüchtig blickt er zum inneren Teil des Parkes, als erwarte er jemand, der von dort kommen soll. Da — ein freudiges Hundebellen und in langen Sätzen jagt ein prächtiger, langhaariger Windhund den Parkweg hinunter zu dem dort Wartenden, der, die stürmischen Liebkosungen des Hundes abwehrend, der sich nun nahenden jungen Herrin des Hundes entgegengeht.

„Da bist Du ja endlich, Schatzli! So lange Zeit mußte ich auf mein Lieb warten. Na, macht nichts, wenn Du nur gekommen bist.“ Stürmisch zieht er die Errötende in seine Arme und drückt seine Lippen auf die des jungen Mädchens.

„Es war wieder so schwer fortzukommen, Liebster,“ klagt die Kleine. „Papa war da und dann die Mutter, Du weißt ja, Schatzi, wie sie jetzt mißtrauisch ist. Aber sei darum nicht traurig“, sagt sie, als sie sieht, wie eine Wolke das freimütige Gesicht ihres Bräutigams, des Buchhalters ihres Vaters, Ernst Werner, beschattet, „Papa hat Dich heute wieder gelobt, vielleicht läßt Mama sich noch umstimmen, und dann . . .“ Erglühend verbirgt sie ihr Gesicht an der Brust des Liebsten.“

Der schüttelt ernst den Kopf. „Das glaubst Du ja selbst nicht, Schatzli. Kennst Du denn nicht den starken Sinn Deiner ehrgeizigen Mutter? Die will mit ihrer Tochter hoch hinaus; der simple Buchhalter kann ihr natürlich nicht passen.“ Bitter klingen seine Worte. Zärtlich streichelt er das Haar des an ihn geschmiegten Mädchens, aus deren Augen schwere Tränen rollen. „Und um den unwillkommenen Freier aus dem Wege zu schaffen, wurde mir heute morgen gekündigt. Siehst Du, da hat das Lob Deines Vaters wohl wenig genützt, er mußte nachgeben. Ich gehe natürlich gleich, Schatzli. Was das für mich bedeutet, soll ich Dir's erst sagen? Doch weine nicht, Maderle, es wird ja noch alles, alles gut. Ich ziehe hinaus in die Welt. Ein kurzes Jahr und ich bin bei Dir; nicht mehr der arme Buchhalter, sondern reich, Schatzli, so daß ich für alle als Bräutigam meines Mädchens gelten werde. Und dann gibts Hochzeit, Herz, und nie trennen wir uns dann, nie, nie . . .“

Unter Tränen lächelnd schaut Selma Ullner zu ihrem Liebsten auf. „Und das lange, lange Jahr, wo wir uns nicht sehen werden, wirst Du mir auch schreiben und — schau mich mal fest an — wirst Du mir auch treu bleiben?“

Die Antwort ist ein Kuß, der nicht enden will.

„Und wann willst du weg, Schatzi?“ Traurig blicken die sanften braunen Augen, verräterisch blank sind sie und schon rollen wieder zwei Tränen die bleichen Wangen hinab.

„Morgen schon, Selma! Ich habe zwar noch keinen Posten, doch wer arbeiten will, bekommt immer Arbeit. Und drüben, im kalten Rußland weiß man die Arbeit anders zu lohnen, als bei uns. Ich werde streben weiter zu kommen und, so Gott will, übers Jahr, Schatzli bin ich wieder hier und hole Dich. Wenn Du nicht freiwillig mitgehst, so entführe ich Dich!“

„Aber so weit, nach Rußland . . . Warum soweit? Ach bleib' hier, Schatzi, bleib' hier, ich werde mich nach Dir zu Tode sehnen, bleib' doch hier! . . .“ Aufschluchzend wirft sie sich an die Brust ihres Geliebten und schmiegt sich fest an ihn, als sollte keine Gewalt der Erde sie von ihm reißen.

Endlich trennen sich die beiden. Noch ein nichtendenwollender Kuß, noch ein fester Händedruck und Selma Ullner schreitet langsam, wie müde dem inneren Parke zu. Schaut noch einigemal zurück und wirft dem am Stamme einer einsamen Pappel stehenden Liebsten eine Kußhand zu.

Ein halbes Jahr ist seit diesem Nachmittag vergangen. Nach langem Harren und Sorgen hat Ernst Werner endlich eine zusagende Stelle bekommen. Groß ist die Arbeit, aber dafür ist auch die Bezahlung gut. Ein hübsches Sümmchen wird Werner nach einem halben Jahr auf der Bank haben können. Dann holt er sich sein reizendes Bräutchen und nichts fehlt dann mehr, um nach dem Hasten und Jagen, den Sorgen und Kleinheiten des täglichen Lebens eine Oase zu haben, in der Erheiterung und Labung zu finden sein wird.

Eine reine Freude bereiten Ernst Werner die liebeatmenden Briefe seiner Liebsten aus der fernen Heimat. Immer wieder liest er die Worte seines Mädchens, des einzigen nahen Menschen, den er noch auf Erden hat, und kann es kaum erwarten, bis wieder so ein kleines Brieflein den Weg in sein Junggesellenheim findet. Und endlich kommt auch eine schwerwiegende Nachricht, die Ernst Werner aufjubeln läßt. „Lieber Schatzi!“ schreibt ihm die Liebste, „weißt Du was Mutter heute zu Vater gesagt hat? — „Wenn er — damit warst Du gemeint — die Selma schon so liebt und sie auch keinen anderen haben will, so werden wir wohl schon ja sagen müssen.“ Ich hab' es gut gehört und jubeln und mich freuen

schwarze Flagge, die auf ein Schlittengestell gebunden war. In der Nähe waren Überreste eines Lagers . . . Das erzählte uns die ganze Geschichte. Die Norweger hatten uns den Rang abgelaufen, hatten den Pol erobert. Es ist eine furchtbare Enttäuschung. Es tut mir sehr leid um meine lieben Gefährten. Morgen müssen wir zum Pole vordringen und dann mit größtmöglicher Schnelligkeit heimeilen. Es wird eine traurige Heimfahrt werden."

In jener Nacht, so berichtet das Tagebuch, schlief keiner viel. Die Entdeckung war zu niederschmetternd. Und dann heißt es weiter: „Der Pol! Ja, aber unter ganz anderen Umständen erreicht, als wie wir es erwartet hatten. Wir haben einen furchtbaren Tag hinter uns. Großer Gott! Ist dies ein furchtbarer Ort. Und doppelt furchtbar für uns ohne die Belohnung der Erstentdeckung zu ihm durchgerungen haben . . . Aber auf jetzt, auf zur Heimfahrt und auf zu einem verzweifelten Kampfe! Ob wir in ihm siegen werden!?"

Scott spricht hier zum ersten Male aus, daß Zweifel in ihm aufgestiegen sind, ob er und seine Gefährten noch die 850 gefahrvollen Meilen über Schnee und Eis zurücklegen können, bis sie in die sichere Obhut der Freunde gelangt sind. In der Nähe des Pols fand man ein norwegisches Zelt und darin lag „ein Schreiben Amundsens, in dem er bat, König Haakon einen Brief zu übermitteln. Ueber dem Zelte wehte die norwegische Flagge. Scott und seine Kameraden stellten die Lage des Poles fest und errichteten dann einen Steinhaufen, pflanzten darauf die englische Flagge und photographierten sich gegenseitig. Und dann kehrten sie dem Pol den Rücken: „Wir haben dem heißersehnten Ziele unseres Ehrgeizes uns abgewandt, und 800 Meilen durch Eis und Schnee liegen vor uns!"

Am 18. Januar verließen die Tapferen den Pol, und alsbald begann ihnen das Schicksal aufs Neue übel mitzuspielen. Die Kälte war von schneidender Schärfe. Besonders Oates hatte furchtbar darunter zu leiden. Auch Evans zeigte einige Schwäche. Finger und Nase begannen ihm zu erfrieren. Am 4. Februar traf alle dann ein schwerer Schlag. Evans stürzte in eine Gletscherspalte. Er erlitt eine Gehirnerschütterung und trug auch sonst noch Verletzungen davon. Er war Kapitän Scotts schwerste Sorge. Der erste, der den Heldentod starb! Am 14. Februar berichtet das Tagebuch: „Evans' Zustand flößt uns Angst ein." Unter dem 16. heißt es: „Evans ist, wie wir glauben, fast geistesgestört. Er ist vollkommen verändert, nicht mehr der Alte, Aufrechte, Selbstbewußte." Am 17. fährt das Tagebuch fort: „An diesem schrecklichen Tage bleibt Evans zurück." Die anderen warteten auf ihn. Vergebens! Dann eilten sie zurück „Ich erreichte den armen Mann," schreibt Scott, „zuerst. Er war in einem furchtbaren Zustande. Sein Aussehen schmetterte mich nieder. Er lag auf den Knien, die Kleider in Unordnung, die Hände bloß und erfroren. Seine Augen schossen wilde Blicke. Als ich ihn fragte, was mit ihm los sei, antwortete er leise, daß er es nicht wisse; er glaube, er sei ohnmächtig geworden." Man brachte ihn zum Zelte. Aber er kam nicht wieder zu Bewußtsein und starb um ½1 Uhr nachts.

„Es ist furchtbar," schreibt Scott, „einen lieben Gefährten auf diese Weise zu verlieren. Aber die ruhige Ueberlegung zeigt auch, daß es nach den furchtbaren Bekümmernissen der vergangenen Woche kein besseres Ende hätte geben können." Der Tod Evans' war das erste Anzeichen der Agonie der ganzen Expedition. „Wir haben wenig Zweifel, daß wir in einer verteufelt kritischen Situation sind. Wir haben eine kritische Zeit für den Heimweg gewählt, und die späte Jahreszeit kann uns gefährlich werden."

Wenige Tage darauf kam ein weiterer schwerer Schlag. Die Oelvorräte des nächsten Depots waren nicht so reichhaltig, wie sie gehofft hatten. Es mangelte an Brennstoffen, und dabei wurde die Kälte immer heftiger. Die Lage der Expedition war verzweifelt. Die Tapferen sahen dem Tod in die Augen, und unter dem 11. März findet sich die erschütternde Eintragung:

„Ich befahl Wilson (dem Arzte), mir die Mittel auszuhändigen, um unseren Leiden ein Ende zu bereiten. Jeder von uns sollte wissen, wie er es tun konnte. Wilson hatte keine Wahl, und so verteilten wir unsere kleine Apotheke unter uns. Ein jeder bekam 30 Opiumtabletten und Wilson behielt überdies noch eine Tube voll Morphium in Verwahr."

Fünf Tage später kann Oates nicht mehr weiter. Er fleht die anderen an, ihn allein zu lassen und an ihre Rettung zu denken. Aber sie schleppen ihn noch vorwärts, den ganzen Nachmittag hindurch. In der Nacht wurde es dann ganz schlimm mit ihm, und alle wußten, daß sein Ende nahe war. Am Morgen wachte er auf, ein Blizzard heulte. Er richtete sich auf. „Ich gehe nur eben hinaus", meinte er. „Dann riß er sich zusammen und schritt hinaus in den Sturm, und — seitdem haben wir ihn nicht mehr gesehen."

Und nun folgt eine der ergreifendsten Stellen des ganzen Tagebuches: „Bei dieser Gelegenheit möchte ich hervorheben, daß wir bei unseren kranken Gefährten bis zum letzten Augenblick ausgeharrt haben. Im Falle Evans, da erforderte es die Selbsterhaltung von uns, ihn zu verlassen. Wir waren ohne Nahrung und er war bewußtlos. Aber die Vorsehung nahm ihn barmherzig von dieser Welt in dem kritischen Augenblicke. Er starb eines natürlichen Todes. Wir wußten, daß der arme Oates dem Tode entgegenschritt. Aber obgleich wir versuchten, ihn von seinem Vorhaben abzubringen, wußten wir, daß es die Tat eines tapferen Mannes und eines Engländers war. Wir alle hoffen, in unserem letzten Augenblicke denselben Mut an den Tag zu legen, und sicherlich ist unser Ende nicht mehr fern."

Der letzte Marsch hub an. Unter unsäglichen Schwierigkeiten durchmaßen die drei die Eiswildnis und am 19. März 1912 erreichten sie einen Ort, der nur 11 Meilen von dem „Eintonnendepot" entfernt lag, wo große Nahrungsmittelvorräte ihrer harrten, Vorräte, an denen sie sich niemals laben sollten. Ein furchtbarer Blizzard brach plötzlich los. Jeder Vormarsch war unmöglich, und tagelang heulte der Sturm, während die müden Forscher ohne Nahrung, ohne Heizmaterial beieinander kauerten. Am „22. und 23. März" zeigt das Tagebuch folgenden Eintrag:

„Der Blizzard ist so heftig wie nur je — Wilson und Bowers unfähig, aufzubrechen — Morgen die letzte Chance — kein Brennstoff und nur ein oder zwei Rationen Nahrung übrig — wir müssen dem Ende nahe seine. Haben uns entschlossen, daß wir zum Depot uns durchwinden und hier alles im Stich lassen sollen."

Am 29. März erfolgte dann die letzte Eintragung in das Tagebuch, die Scott nichtsdestoweniger mit fester Hand vollzog: „Ich glaube nicht, daß wir jetzt noch auf Rettung hoffen können. Aber wir werden bis zum Ende beieinander ausharren. Wir werden schwächer und das Ende kann nicht fern sein. Es ist schade, aber ich kann nicht mehr schreiben. Um Himmelswillen! Nehmt euch unserer Angehörigen an!"

In den letzten Lebenstagen raffte sich Scott noch zu einigen Abschiedsbriefen auf. So tröstete er die Mutter Dr. Wilsons über den Tod ihres Sohnes. Am ergreifendsten aber ist die Botschaft, die er an den berühmten Novellisten und Dramatiker Sir J. M. Barrie richtet und in der er ihm das Schicksal seiner Frau und seines Sohnes ans Herz legt: „In der Hoffnung, daß dieser Brief gefunden und Ihnen übergeben wird, schreib ich Ihnen einige Worte des Lebewohls. Ich bitte Sie, meiner Witwe und meinem Jungen, Ihrem Patenkinde, zu helfen . . . . . Leben Sie wohl! Ich fürchte das Ende durchaus nicht. Aber es tut mir leid, auf manch schlichtes Vergnügen verzichten zu müssen, das ich auf den langen Märschen für meine Zukunft geplant hatte. Ich mag mich nicht als ein großer Entdecker gezeigt haben. Aber sicherlich haben wir den größten Marsch zurückgelegt, der je gemacht worden ist, und wir sind dem Erfolg sehr nahe gekommen. Leben Sie wohl, mein lieber Freund — Als sterbender Mann flehe ich Sie, mein lieber Freund, an, gut zu meinem Weibe und zu meinem Kinde zu sein. Stehen Sie meinem Knaben zur Seite, geben Sie ihm Gelegenheit, im Leben vorwärts zu kommen, wenn es die Regierung nicht tun will. Es muß ein guter Kern in ihm drin stecken."

In einem Brief an seine Frau heißt es: „Ich sterbe im Frieden mit mir und der Welt. Ich sterbe furchtlos." Und weiterhin dann: „Wir haben uns entschlossen, nicht Hand an uns zu legen, sondern bis zum letzten zu kämpfen." Sein letzter Gedanke gehört seinem Jungen. Sein Glück, seine Zukunft bewegen ihn: „Wecke in dem Knaben ein Interesse für die Naturwissenschaften, wenn Du kannst", beschwört er seine Frau. Sie sind besser als Spiele. Schütze ihn gegen Trägheit und Nachlässigkeit. Mache ihn zu einem vorwärtsstrebenden „Mann."

Acht Monate später fand man die Helden. Wilson und Bowers lagen im Zelte in ihren Schlafsäcken, ganz als ob sie schlummerten. Scott hatte zuletzt seinen Geist aufgegeben. Man ließ die Helden dort, wo sie ihr Leben dahingegeben für eine große Sache.

Lokales.

Lodz, den 16. November.

Zum Aufenthalt des Ministers der Volksaufklärung in Lodz.

K. Nach seiner Rückkehr aus Alexandrow stattete Minister Kasso dem Petrikauer Gouverneur Kammerherrn Jaczewski, dem Garnisonschef General-Major Wassiljew und dem Stadtpräsidenten Besuche ab. Gegen 2½ Uhr traf Se. Exzellenz in der Handwerkerschule des christlichen Wohltätigkeitsvereins an der Wodnastraße ein. Hier waren sämtliche Lehrer und Lehrerinnen der polnischen städtischen Elementarschulen, sowie auch die Mitglieder der polnischen Schulkommission versammelt. Nach der Begrüßung wohnte der Minister dem Unterricht in der russischen Sprache und der Mathematik bei, besichtigte darauf die Werkstätte und die angefertigten Schülerarbeiten. Se. Hohe Exzellenz sprach sich sehr befriedigend darüber aus. Von hier aus fuhr der Minister nach der Station der Kalischer Bahn, wo er bis gegen 5½ Uhr abends in seinem Salonwagen blieb. Alsdann begab er sich nach der 2-klassigen deutschen städtischen Elementarschule die unter Leitung des Herrn Kühn steht, und visitierte die dort befindlichen, unlängst eröffnete pädagogischen Frauenkurse. In der Schule waren die Ehrenkuratoren der deutschen städtischen Schulen, die Herren Manufakturrat E. Leonhadt, Oskar Schweikert, Oskar Daube, Julius Kindermann, Leopold Kindermann, Ernst Wever, Heinrich Kindermann, Cäsar Eisenbraun, Hubert Mühle, Karl Stüldt und Xaver Kallert, sowie die Lehrer der deutschen städtischen Elementarschulen, der Lehrerchor des deutschen Schulvereins und der Schülerchor dieser Schule versammelt. Beim Betreten der Schule wurde der Minister und die ihn begleitenden Personen von dem Inspektor der Volksschulen Staatsrat Schtscheglow und dem Leiter derselben Herrn Kühn begrüßt, worauf sich der Minister mit den Ehrenkuratoren unterhielt. Der Schülerchor sang darauf die Nationalhymne. Der Minister hörte der Deklamation einzelner Schüler zu. Ein vom Schülerchor vorgetragenes Lied rief den Beifall des Ministers hervor. Sodann trug der Lehrerchor unter Leitung des Herrn Türner mehrere Lieder vor. Der Minister begab sich sodann nach den im ersten Stock dieses Schulgebäudes befindlichen höheren pedagogischen Frauenkursen. Hier war das pädagogische Kommitee mit dem Direktor der Kurse, Staatsrat Diaczkow-Tarassow und die Hörerinnen versammelt. Minister Kasso bekundete großes Interesse für die Kurse und wohnte auch dem Unterricht bei.

Um 7 Uhr abends fand im Hotel Manteuffel ein vom Petrikauer Gouverneur zu Ehren des Ministers gegebenes Diner statt, an welchem folgende Personen teilnahmen: Der Chef der

---

mußte ich da, Schatzi, etwas, was ich seit Deiner Abreise nicht mehr getan".

Leichter war es für Ernst Werner nun die Trennung von der Liebsten ertragen zu können und die Tage zählte er, bis er soweit sein konnte, um heimzufahren und sich sein Lieb zu holen. Und als er nun nach einigen Monaten, es war schon fast ein rundes Jahr seit jenem traurigen Nachmittag im Park vergangen, einen Brief von Papa Ullner erhielt, da konnte ihn nichts mehr im fremden Lande zurückhalten. Schnellstens packte er seine Sachen, dazwischen immer wieder in seiner närrischen Freude die paar Zeilen des alten Ullner durchlesend: „Lieber Werner! Da mein Mädel mir nun fast täglich mit der Ihnen sicher bekannten Angelegenheit in den Ohren liegt und ich die traurigen Augen in dem schmalgewordenen Gesicht nicht mehr ansehen kann, so bitte ich Sie: kommen Sie. Meine Frau denkt wie ich. Ullner." Urlaub war schnell erhalten und andern Morgens, ein kalter Nordost trieb lustig tanzende Schneeflocken in den Straßen der russischen Residenzstadt umher, führte der Eilzug Ernst Werner der Heimat zu. —

In der Heimat hatte immer noch der Herbst das Regiment. Ein ebenso goldiger Herbst, wie er im Vorjahre war, als sich Ernst und Selma trennten. Im großen Garten bei Ullners blühten sogar noch mal die Veilchen und Himmelschlüssel auf, die doch schon längst, längst schlafen und vom Frühling träumen sollten. Wie im Sommer war es. Eilig summten flinke Bienchen im Garten herum, um aus den noch überall blühenden Blumen Honig zu saugen. Lump, der alte Windhund, tollte wie unsinnig im Park umher, als wäre auch er wieder jung geworden.

Helene Ullner lief heute wohl schon zum zehnten Mal vor das Tor des Hauses, trotzdem dort doch schon Hans, der Gärtnerbursche, aufgestellt war, um dem Fräulein sofort zu melden, wenn ein Wagen sich der Villa nähern sollte. Heute sollte endlich Ernst Werner wieder heimkehren, um mit Selma Ullner verlobt zu werden. Deswegen war Selma so unruhig und stellte mit ihren Anordnungen fast das Haus auf den Kopf. Vater Ullner freute sich, das war doch endlich wieder seine Selma, die wie ein Knabe im Park umherzutoben liebte und die ein langes Jahr nicht zum Erkennen gewesen.

Selma wird immer unruhiger. Besorgt schaut sie auf die Uhr, deren Zeiger unaufhaltsam weiterrückt und schon längst die zehnte Stunde angezeigt hat, in der nach seinem Telegramm ihr Ernst eintreffen sollte. Wo er nur so lange blieb? Es war doch schon fast eine Stunde über der Zeit und von Ernst war nichts zu sehen und zu hören. Ob der Zug vielleicht Verspätung hatte? . . . Aber eine ganze Stunde? . . .

Da endlich naht sich der Ullnersche Wagen, es sitzt aber niemand darin.

Selma stürzt an den Wagen. „Gottfried! Wo ist der Herr, den Sie abholen sollten?" aufgeregt stößt sie die Worte hervor.

„Ja, der Zug ist überhaupt nicht gekommen. Es soll da wohl 'was mit ihm passiert sein, sagten die Leute."

Ganz blaß ist Selma geworden, fast scheint es, als will sie umsinken, doch sich zusammenraffend, ruft sie dem Kutscher zu: „Schnell wenden, nach dem Bahnhof!" und sich schnell in ein Tuch einhüllend, das ein Stubenmädchen auf ihr Geheiß brachte, nimmt sie im Wagen Platz.

Auf dem Bahnhof ist eine große Volksmenge versammelt. Alle hat das Gerücht über einen Zugzusammenstoß hierhergeführt. Der Tochter des bekannten Fabrikanten wird bereitwilligst Platz gemacht, so daß sie sich dem von einer Menschenmenge umgebenen Stationsvorstand nähern kann.

„Leider ist es wahr, gnädiges Fräulein. Der Zug, der hier um 10 Uhr eintreffen sollte, ist mit einem anderen Personenzug fünf Stationen von hier zusammengestoßen. Ein Hilfszug ist schon abgefertigt worden, wenn sie mit dem zweiten, der gleich abgeht, mitfahren wollten? . . ."

Zerschmetterte Wagen; ein wirres Durcheinander von verbogenen Eisenstangen und zersplitterten Holzteilen. Und über all dem Chaos schwebt eine dunkle Wolke beißenden Rauches und hüllt das grausige Bild in einen fast undurchdringlichen Schleier, durch den Wimmern und Stöhnen dringt. Eine grausige Sinfonie.

Selma ist es, als schwinden ihr die Sinne. Sie wird aber Herr ihrer selbst und dringt, tapfer über die den Weg versperrenden Eisenteile hinwegschreitend, zum Platz vor, wo eine Ambulanz den blutenden Opfern der Katastrophe ärztliche Hilfe angedeihen läßt. Daneben liegen, mit Laken aus den umliegenden Bauernhäusern bedeckt, in langer, langer Reihe die stummen, kalten Opfer des Zugzusammenstoßes, die ein qualvoller Tod hinweggrafste.

Ein kalter Schauder ergreift Selma Ullner, als sie das Laken von der ersten Leiche lüftet und in das starre, grausig entstellte Angesicht des Toten blickt. Gott sei Dank, er ist es nicht. Und dort noch die vielen, vielen Toten, von denen man nur die wenigsten erkennen kann.

Dem Höchsten sei Dank, unter all den vielen Leichen war Ernst nicht darunter. Auch unter den Verwundeten war er, wie Selma sich überzeugte, nicht. Aber unter den vielen Unglücklichen konnte er sein, die noch unter den glühenden und brennenden Trümmern begraben waren und entweder leise wimmerten oder schon längst den ewigen Schlaf schliefen.

Mit ihren schwachen Kräften versucht Selma die Trümmer eines Wagens wegzuräumen, der, da er wohl am Ende des Zuges gewesen, am meisten gelitten hat und nur noch ein wirres Durcheinander von Splittern darstellt. Das Personal der von allen Seiten herbeigeeilten Hilfszüge eilt ihr zu Hilfe und räumt behutsam die Trümmer hinweg, unter denen herzzerreißende Klagelaute hervortönen. Leiche an Leiche, gräßlich zermalmt und zerschmettert, wird davongetragen, da, Selma hat ihn selbst mit ihren Händen aus dem Wirrwarr der Trümmer befreit, ist auch ihr Ernst.

Der Körper des Toten bildet eine unförmige blutige Masse, in der einige Holzsplitter stecken. Die offenen starren Augen blicken Selma so voll unsagbaren Entsetzens an, daß sie fühlt, wie ihr langsam die Sinne schwinden und sie in eine wohltuende Ohnmacht sinkt.

Lange Wochen schwebte Selma Ullner zwischen Leben und Tod und als sie endlich nach fast halbjähriger Krankheit zum erstenmal wieder im Garten umherging, in dem die ersten Veilchen ihren süßen Duft aushauchten, da war sie nicht mehr die frohe Selma, die hier einst voll Sehnsucht ihres Bräutigams harrte. Weißes Haar war anstelle der braunen Flechten getreten und das zarte Rot der Wangen hatte der weißen Totenfarbe Platz machen müssen.

Wenige Jahre nur brauchte Selma Ullner noch ihr freudloses, ödes Leben zu leben. Eines Morgens, es war wieder ein goldener, froher Herbst wie einst, war sie nicht mehr. Ruhig und sanft war sie dem vorausgegangenen Liebsten ins bessere Jenseits gefolgt.

Feuilleton.

Lore.

Roman
von
H. Stephan.

29)

In den ersten Märztagen soll schon die Hochzeit sein — in aller Stille, der Trauer wegen.

Bis dahin gewähren mir Werders Gastfreundschaft. Sie sind jetzt so über die Maßen liebenswürdig zu mir, daß es mich lachen macht. Der zukünftigen Gattin Malte von Rittbergs ist man eben Rücksichten schuldig.

Lisa vertraute mir an, daß Malte das Parterregeschoß ganz und gar neu herrichten lasse um mich zu überraschen. Das Schönste wäre mein Boudoir — ein reines Rosenparadies.

Sie war ganz voll Entzücken und beinahe gekränkt, daß ich so gelassen blieb. Ich glaube, sie würde viel darum geben an meiner Stelle zu sein.

Wäre sie's doch!

Mir ist manchmal zu Mute, wenn ich an die Zukunft denke, als müsse ich den Verstand verlieren.

Ist es nicht Sünde, Frevel am Heiligsten, daß ich zum Altar treten will mit der Liebe für einen anderem im Herzen?

Aber ich habe doch Malte nicht belogen. Ich habe ihm gesagt, daß ich nicht so für ihn empfinde, wie es ein Mädchen soll für den Erwählten, und er hat mir erwidert, daß er schon zufrieden, schon beglückt ist, wenn ich ihm erlaube, mich zu lieben.

Rosenhaus im Juli. Nun steht wieder alles in Duft und Blüten, wie vorm Jahr, nur daß —

Aber ich will, ich darf nicht klagen.

Malte trägt mich auf Händen, liest mir jeden heimlichen Wunsch vom Gesicht ab — ich wäre eine undankbare Törin, wollte ich mit meinem Los unzufrieden sein.

Monatelang waren wir auf Reisen. Ich bin an Maltes Seite durch die Pariser Boulevards geschritten, und die Themse hinabgefahren zwischen grünen Ufern, habe in Rom auf der Engelsburg gestanden und in Venedig die Tauben von San Marco gefüttert.

Dort hat Malte mich malen lassen, im Brautkleid — von einem sehr berühmten Mann, der ein kleines Vermögen für das Bild gefordert hat.

Jetzt hängt es in meinem Zimmer — damit Malte mich immer dort findet, auch wenn ich einmal nicht darin bin! —

Nun will ich aber Versäumtes nachholen und mich ganz meinen häuslichen Pflichten widmen — und mich vorbereiten auf die an deren, die ich erwarte.

Ach, wie dieser Gedanke mich unendlich froh macht! Ich weiß, wenn ich erst mein Kind in den Armen halten werde, wird kein Schatten mehr auf mein Glück fallen!

3. August. Welch ein Tag! Großer Gott, welch ein Tag! Ein Lächeln auf den Lippen haben müssen — beglückt erscheinen, und dabei vor Jammer und Verzweiflung laut hinausschreien mögen, das Schicksal verfluchen, das erbarmungslos Menschenherzen zertritt!

Achim lebt — lebt!

Heute morgen ist ein Telegramm von ihm gekommen aus dem Hospital im Auckland — drei Wochen wird er hier sein!

Wie soll ich ihm gegenübertreten — ich seine Verlobte, als Gattin seines Bruders!

Hilf mir, Gott, daß ich nicht unterliege in dieser Prüfung!

*

Malte schiebt meine Reizbarkeit, meine vielen Tränen auf Rechnung meines Zustandes und ist doppelt gütig und liebevoll.

Inzwischen ist ein Brief von Achim eingetroffen mit einer Schilderung seiner Erlebnisse.

Ein holländischer Kauffahrer, der nach den Südseeinseln unterwegs war, hat ihn, der bewußtlos im Rettungsboot lag, aufgefischt und mitgenommen. In den Kalmen hat das Schiff dann über einen Monat kreuzen müssen, währenddessen brach unter der Mannschaft der Typhus aus, auch Achim wurde davon ergriffen, und, als man endlich in Neuseeland anlangte, schwerkrank ins Hospital gebracht.

Wochenlang schwebte er zwischen Leben und Tod, bis schließlich doch eine Wendung zum Besseren eintrat. Er selbst hat aber an seine Genesung noch immer nicht recht glauben können und auch deshalb keine Nachricht gegeben. Erst als er wirklich wieder im Vollbesitz seiner Kräfte war und den Termin seiner Heimreise bestimmen konnte, hat er die Depesche abgesandt.

Eine Verkettung unglücklicher Zufälle — Schickung von oben — wie soll ich es nennen?

Ich weiß nur, daß ich Achim in acht Tagen wiedersehe — und daß ich noch nicht weiß, wie ich das ertragen werde.

*

Der gefürchtete Tag ist vorüber.

Malte war seinem Bruder bis Hamburg entgegengefahren — so kam Achim wenigstens nicht unvorbereitet hier an.

Ruhig lächelnd, mit einem Scherz auf den Lippen über die unerwartete Ueberraschung, trat er auf mich zu, während ich zitternd vor ihm stand und nicht wagte, die Augen aufzuschlagen.

Verstellt er sich so gut — oder — kann es sein, daß er mich wirklich schon vergessen hat?

*

Achim bleibt kühl und gelassen. Kein Blick fragt mich oder klagt mich an.

Und was mir Erlösung sein sollte, bringt mir nur bittre Qual!

O, törichtes, töricht es Herz!

September. Heute sah ich bei Tisch, wie Malte scharf beobachtend von mir zu Achim blickte.

Mir stockte der Atem vor Schreck.

Sollte er einen Argwohn haben? Ist doch etwas Auffälliges in unserem Benehmen gegeneinander?

In der Nacht bin ich ein paarmal schreiend aufgewacht, von gräßlichen Traumbildern gefoltert.

Malte ließ den Arzt holen, der mir irgendein beruhigendes Pulver verschrieben hat. Ich habe es heimlich weggeschüttet.

10. September. Heute früh ist Malte nach B. gefahren.

Er wird wahrscheinlich bis morgen mittag fortbleiben.

Ich habe Kopfschmerzen vorgeschützt und bin auf meinem Zimmer geblieben, denn ein Alleinsein mit Achim ist mehr, als ich ertragen kann.

Im Hause ist es dumpf und stickig, und draußen lockt der Park mit seiner grünen Dämmerung.

Eben steigt die schmale Mondsichel über den Bäumen empor. Ich kann der Versuchung nicht widerstehen. —

„Komm herab, hier ists so kühl!"

*

Alles ist aus. Alles, alles vorbei.

Ich muß fort von hier.

Gestern abend begegnete ich Achim im Park. Wie ein Sturm kam es über uns. Ich habe in seinen Armen gelegen, habe seine Küsse geduldet.

Er liebt mich noch — liebt mich heißer, tiefer als je. Nur der Zorn über meine Untreue hat ihn so stolz und kalt scheinen lassen.

Er will mit Malte sprechen. All mein Bitten und Flehen hat ihn nicht von seinem Entschluß abbringen können.

Und ich weiß doch, daß etwas Furchtbares das Ende sein wird. Ich darf Maltes Rückkehr nicht abwarten.

Morgen, ehe es Tag wird, gehe ich fort. Die kleine Geldsumme, die ich besitze, reicht für kurze Zeit aus. Dann muß Gott weiter helfen."

„12. September, früh 5 Uhr. Noch niemand im Hause wach. Niemand wird mich aufhalten, niemand wird mich hier wiedersehen.

„Lebe wohl, Rosenhaus! Lebe wohl, Achim, über alles Geliebter — lebe wohl!"

*

Hier brachen die Aufzeichnungen ab.

Die letzten Zeilen waren fast unleserlich, halbverwischt von Tränen.

Tiefaufatmend strich sich Klaus über die Stirn.

Dann erhob er sich, zog den Vorhang von dem Bild der Gräfin fort und und sah lange lange in das süße, traurige Gesicht und auf die schmale Hand, an der Malte v. Rittbergs Brautring funkelte.

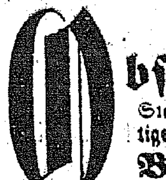
(Fortsetzung folgt.)











Kleines Feuilleton.

Der Retter in der Not.

Von

A. Beury.

Groß, schlank, sehr anständig gekleidet, fast elegant, eine schwarze Ledertasche unterm Arm, die ihm das Aussehen eines Advokaten verlieh, ging Herr Grieb schnell und selbstbewußt an der Pförtnerloge vorbei. Schon war er einige Stufen der breiten, mit einem schweren Teppich belegten Stiege hinangeschritten, als ihn die Hausbesorgerin anrief:

„Wohin wollen Sie?“

Herr Grieb musterte etwas hochmütig die brave, wachsame Dame und antwortete:

„Herr Rousseau?“

„Im dritten Stock, zu rechter Hand!“

Dann fügte sie brummend hinzu, während sie in ihren Verschlag zurückging:

„Wenn Sie wegen einer Rechnung kommen, wette ich hundert gegen eins, daß Sie niemand zuhause antreffen werden“. Der Besucher machte eine Geste, als wollte er damit andeuten, daß ihm wenig daran liege, und setzte seinen Weg fort. Die Wahrheit zu sagen, war er keineswegs in Unkenntnis davon, daß Herr Rousseau eine Viertelstunde vorher mit seiner Frau das Haus verlassen hatte; denn er hatte im Café gegenüber den Späher gemacht. Er wußte gleicherweise, daß das Dienstmädchen den Ausgang ihrer Herrschaft benützt hatte, um sich auf den Markt zu begeben. Er war also sicher, die Wohnung für eine geraume Zeit leer zu finden.

Als er im dritten Stockwerk angelangt war, läutete er zuerst an der Tür zur Linken. Er wartete eine Minute, und als sich nichts rührte, machte er sich ans Werk.

Er öffnete zuerst seine imposante Aktientasche und entnahm ihr eine vollständige Sammlung von Einbrecherwerkzeugen. Nichts fehlte da, um selbst das hartnäckigste Schloß zur Vernunft zu bringen.

Herr Grieb wählte einen Schlüssel, der ihm passend zu sein schien, und führte ihn in das Schlüsselloch ein. Er spürte einen leichten Widerstand, probierte es mit einem zweiten Schlüssel, sah sich abermals enttäuscht und erst mit einem neuartigen, vervollkommneten Sperrhaken konnte er seine Absicht ausführen.

Als er sich endlich in der Wohnung befand, machte er einen Spaziergang durch die einzelnen Räume und fand sie menschenleer. Er schlug deshalb sein Standquartier im Schlafzimmer auf, pfiff leise eine Operettenmelodie durch die Zähne und machte sich daran, einen großen Wäscheschrank zu öffnen, der ihm ganz danach aussah, verschiedene Wertsachen zu enthalten.

In diesem Augenblick läutete es an der Vorzimmertür. Völlig Herr über seine Nerven, trat Herr Grieb von dem Gegenstand seiner Wünsche zurück und überlegte. Es gab da zwei Möglichkeiten entweder war die Hausmeisterin unruhig geworden und sah selbst nach, da der Besucher sich nicht mehr zeigte, oder es war irgendein Besuch. In beiden Fällen war es besser, zu öffnen. Es stand ihm dann immerhin frei, den Eindringling über den Haufen zu rennen und seine Verblüffung zu benützen, um sich lautlos aus dem Staube zu machen.

Herr Grieb schloß seine Aktientasche und begab sich ins Vorzimmer. Als er die Tür aufmachte, sah er sich einem Mann gegenüber, der eine galonierte Dienstmütze trug und ihm ein Papier reichte:

„Die Gasrechnung!“

„Herr Rousseau ist nicht zu Hause“, belehrte ihn Monsieur Grieb würdig.

Der Angestellte wurde augenblicklich kotzengrob und schrie:

„Das ist nun schon zum drittenmal, daß man mir diese Antwort gibt. Sie haben denn doch eine verteufelte Keckheit, mir dies ins Gesicht zu sagen, nachdem Sie doch selbst Herr Rousseau sind! Bezahlen Sie auf der Stelle, oder ich mache Skandal!“ Monsieur Grieb segnete im stillen die Einfalt des Eindringlings und beschloß, ihm sein Guthaben auszuzahlen, da er sicher war, sich dafür an den mitzunehmenden Wertsachen zu entschädigen. Er beglich also die Rechnung, gab aber kein Trinkgeld, da er ein geschworener Feind unnötiger Ausgaben war. Der Mann ging fluchend seines Weges.

Herr Grieb schritt schnell ins Schlafzimmer zurück und machte sich wiederum an die Arbeit, als ihn ein zweites Klingelzeichen aufschreckte. „Donnerwetter!“ brummte er, sehr zornig, aber keineswegs eingeschüchtert, denn der erste Besuch hatte ihn gegen derlei Eventualitäten gestählt. Ein zweitesmal ging er zur Vorzimmertür, öffnete und verzog das Gesicht. Ein Bankdiener hielt ihm einen fälligen Wechsel im Betrage von 250 Frank unter die Nase. Einen Augenblick dachte er daran, den Störenfried niederzuschlagen und sich seiner Geldtasche zu bemächtigen, die dem Aussehen nach ordentlich gespickt sein mußte. Aber Herr Grieb war kein Mörder; die brutalen Gesten entsprachen nicht seiner Feinfühligkeit und zudem war er nicht sicher, in diesem Kampfe die Oberhand zu behalten. Der Mann war groß, sehr robust, hätte sich sicherlich aus Leibeskräften gewährt und dabei das ganze Haus alarmiert. Herr Grieb wollte keineswegs die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen und suchte ein Mittel, sich aus dieser Klemme zu ziehen.

„Ich habe zufällig kein Geld vorrätig“, sagte er sanft. „Kommen Sie in einer Stunde wieder.“

„Ah, das verfängt bei mir nicht!“ entgegnete der andere etwas spöttisch. „Soeben hat mir mein Kollege vom Gas erzählt, daß Sie ihn bezahlt haben, weil er drohte, Skandal zu machen. Falls Ihnen darum zu tun ist, kann ich Sie raschest bedienen! Das ganze Haus wird alsbald wissen, daß Sie ein Hungerleider sind.“

Da der Unverschämte ziemlich laut sprach und auf der Stiege Schritte hörbar wurden, hielt es Monsieur Grieb für geraten, nachzugeben. Er hieß den Mann ins Vorzimmer eintreten und zählte ihm 250 Frank in die Hand, welche Summe er eine Stunde zuvor in einem Dienstbotenzimmer des Nachbarhauses entlehnt hatte. Der Kassierer sackte das Geld ein und entfernte sich ohne ein Wort des Dankes.

Monsieur Grieb überdachte sehr enttäuscht, daß er da binnen einigen Minuten 280 Frank ausgegeben hatte. Aber dafür hatte er sich seine Freiheit erkauft, und im übrigen mußten ihn für diese Ausgabe die Schmucksachen, über deren Wert er ausreichend informiert war, entschädigen.

Zum drittenmal wollte er sich in das Schlafzimmer begeben, als ihn ein ungewohntes Geräusch zusammenfahren ließ. Kein Zweifel, jemand versuchte mit einem Schlüssel die Vorzimmertür zu öffnen. Sollte das werte Ehepaar bereits zurückgekommen sein? Er fühlte sich verloren, aber rasch entschlossen raffte er seine Aktentasche auf und ging dem Feinde entgegen.

Im Vorzimmer wäre er fast an eine Dame angeprallt, die zuerst über diesen unerwarteten Besucher sehr erstaunt war und unwillkürlich zurückweichen wollte. Dann aber schien sie die Lösung dieses Rätsels gefunden zu haben, denn sie sagte mit einem scharmanten Lächeln zu dem noch völlig betäubten Eindringling:

„Treten Sie doch in den Salon ein, mein werter Herr . . . ich bin wirklich in Verzweiflung darüber, daß Sie das Dienstmädchen im Vorzimmer warten ließ. Das dumme Ding kommt eben erst vom Land und ich hatte noch keine Zeit, sie gebührend zu formen.“

Herr Grieb wollte eben erwidern, doch schon fuhr die Dame zungengeläufig fort:

„Es ist wirklich äußerst liebenswürdig von Ihnen, so schnell der Bitte meines Mannes nachgekommen zu sein. Er wollte zuerst nicht, sich wegen dieser fünfzig Louisdor, die wir auf das dringlichste benötigen, an Sie zu wenden. Aber ich habe ihm gesagt: „Mut doch, mein armer Freund . . . der Herr Gaston, mit dem du jeden Abend Poker spielst, und der sehr reich ist, wird dir doch diesen kleinen Dienst erweisen können!“ Und Sie sehen, ich habe mich nicht getäuscht, trotzdem ich bisher nicht das Vergnügen hatte, Sie persönlich kennen zu lernen. Tausend Dank, mein Herr . . . Sie sind uns ein wahrer Retter in der Not. Aber bitte, kommen Sie doch in den Salon . . . mein Mann wird in einigen Augenblicken hier sein . . .“

Herr Grieb überlegte keinen Augenblick. Der Mann würde eintreten und alles wäre entdeckt. Er suchte in der linken Tasche seines Ueberziehers, holte eine Brieftasche hervor, entnahm ihr einen Tausend-Frank-Schein — die Frucht langwieriger und gefahrvoller Operationen — und sehr kavaliersmäßig, mit einem Lächeln, das liebenswürdig sein wollte, reichte er ihn der gesprächigen Dame.

„Sie haben richtig geraten, Madame“, sagte er dabei. „Ich habe stets fünfzig Louisdor zur Verfügung meiner wahren Freunde. Bitte Ihren Gemahl bestens von mir zu grüßen. Meine Zeit ist leider zu beschränkt, als daß ich ihn erwarten könnte . . .“

Und ohne die weitschweifigen Danksagungen der Dame abzuwarten, verbeugte er sich mit Würde und Anstand, zog die Vorzimmertür hinter sich zu und stieg gemessen die Treppe hinab, wie einer, der soeben seine volle Pflicht getan hatte und dem sein Gewissen nichts vorwerfen kann.

Bilanz der Gesellschaft Gegenseitigen Kredits Lodzer Industrieller

per 31. Oktober 1913.

Ewangelickastraße Nr. 11-15. 04656 Gegründet im Jahre 1881.

Aktiva.

		Rubel u. Kop.	
Barbestand		190 728	58
Guthaben bei der Reichsbank		11 218	50
" " Privatbanken		536 319	17
10%ige Mitglieds-Einlage in der Zentralbank der Gesellschaften Gegenseitigen Kredits, St. Petersburg		3 000	—
Eigene Effekten		1 087 556	80
Effekten des Reservefonds		471 274	50
Diskontierte Wechsel mit mindestens zwei Unterschriften:			
a) Wechsel im Portefeuille	6 308 483 73		
b) " zur Sicherstellung der speziellen lfden. Rechnung in der Reichsbank	300 693 48		
c) " im Rediskont	1 595 825 85		
d) " zum Inkasso bei unseren Korrespondenten	450 216 67	8 655 219	73
Laufende Rechnungen gegen Unterpfand von Wertpapieren		1 076 103	60
Korrespondenten:			
a) Loro	2 432 277 65		
b) Nostro	39 028 79	2 471 306	44
Protestierte Wechsel		23 913	31
Wert des Immobils		439 887	83
Wert der Einrichtung		90 497	03
Sortenbestand		1 910	[illegible]2
Bezahlte Zinsen und Provisionen		83 901	51
Handlungsunkosten		130 410	65
		15 273 247	97
Wechsel und andere Dokumente zum Inkasso	145 611 49		
Effekten zur Aufbewahrung	1 303 206 72		

Passiva.

		Rubel u. Kop.	
10% Einlagen der Mitglieder		2 172 600	—
Reservekapital		503 098	38
Einlagen auf laufende Rechnung:			
1) unterminierte: a) von Mitgliedern	1 368 389 96		
b) " dritten Personen	3 430 182 94		
2) terminierte: von dritten Personen	4 315 639 36	9 114 212	26
Special-Fonds:			
a) Amortisationsfond des Immobils	41 887 83		
b) " der Mobilien	17 583 38		
c) Fonds zur Sicherstellung der Wertkorrespondenz	12 000 —	71 471	21
Korrespondenten:			
a) Loro	619 442 01		
b) Nostro	1 092 94	620 534	95
Spezielle lfde. Rechnung gegen Unterpfand von Wechseln in der Reichsbank		—	
Wechsel im Rediskont		1 595 825	85
Transitorische Beträge		254 952	71
Unerhobene Dividende		— —	—
Reichs- und Gewinnsteuer		88	81
Vereinnahmte Zinsen und Provisionen		940 463	80
		15 273 247	97

Herausgeber J. Petersilge's Erben — Redakteur: Woldemar Petersilge — Rotations-Schnellpressen-Druck von „J. Petersilge."

Lodzer Garnison, General-Major Wassiljew, der Vizedirektor des Departements des Ministeriums der Volksaufklärung Bertoldy, der Kurator des Warschauer Lehrbezirks Lewicki, der Chef der Lodzer Schuldirektion Bielajew, der Stadtpräsident, der Schulinspektor Schtscheglow und der Ehrenstadtrat des Magistrats Karl Eisert.

Die Tafel war prachtvoll dekoriert. Das Menu war wie folgt zusammengestellt:

Soupe Marie Louise
Petits Patés á la Pouschkin
Soles au vin blanc
Celle de Chevreuille
á la Manteuffel
Poulet de Mains
Salate Riviera
Compote de Caucasie
Asperges á l'Hollandaise
Glacèe à la Moscou
Fromage. Fruits
Caffé.

Nach dem Diner begab sich Se. Exzellenz ins „Thalia-Theater" wo die „Spanische Fliege" aufgeführt wurde. Se. Exzellenz verfolgte mit lebhaftem Interesse das Spiel und drückte den Mitwirkenden seinen Beifall aus. Die Direktion ließ während der Pausen mehrere Gesangseinlagen aus der Operette „Filmzauber" vortragen. Se. Exzellenz blieb im Theater bis zum Ende der Vorstellung. Darauf fuhr Se. Exzellenz nach der Station der Kalischer Bahn, wo er in seinem Salonwaggon übernachtete.

Heute früh um 9 Uhr begab sich Geheimrat Kasso im Automobil nach Petrikau. Nachmittags kehrt er wieder nach Lodz zurück und verläßt gegen Abend unsere Stadt.

Sonntagsbetrachtungen.

Dein Stecken und Stab tröstet mich.
Ps. 23, 4.

Tritt deinen Weg an in der festen Zuversicht auf die Gnade Gottes in Christo Jesu, auf die überschwengliche Liebe des himmlischen Vaters, der um Christi willen auch dich zu Seinem Gnadenkinde erwählt hat und dich nicht verlassen, noch versäumen wird, so lange du dich in solchem kindlichen Glauben zu Ihm hältst. Ermüdest du auf deiner Wanderung, so verzage doch nicht, sondern blicke freudig auf zu deinem Gott und Vater, der dich zu Sich ruft und harre auf Seine Hülfe; denn die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden (Jes. 40, 31). — Wenn düstere Trübsalswetter dich auf deinem Lebenswege umlagern und drohende Blitze dich umleuchten, daß du meinest, du müßtest in solchem Unwetter umkommen, weil es mit deiner Kraft gar aus ist, so fasse fester den Stab des Gottvertrauens und gedenke des Wortes: „Aus sechs Trübsalen wird dich der Herr erretten und in der siebenten wird dich kein Uebel rühren" (Hiob 5, 19). Und dein Stab wird sich also bewähren, daß du zuletzt dich auch der Trübsal rühmest. Wird's dunkel auf deinem Wege rings umher, daß du weder vorwärts, noch rückwärts, noch zur Seiten mehr als den Raum für den nächsten Schritt erblicken kannst, wo der natürliche Mensch trostlos verzagt und sich rettungslos verloren glaubt, da tröste dich deines guten Stabes und sprich mit David: „Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn Du, Herr, bist bei mir, Dein Stab und Stecken tröstet mich!" Ja, den Stab vergiß nicht auf deiner Wanderung, der bricht nimmermehr, während alle menschlichen Stützen brechen! Wer den Stab Gottes in seine Hand nimmt (2. Mos. 4, 17), der kann auch mit David fröhlich singen:

Und ob ich wall' im finstern Tal,
Fürcht' ich doch keinen Schaden.
Sein Auge wachet überall,
Ich bin der Sorg' entladen.
Sein Stab und Stecken trösten mich,
Auf seine Treu' und Macht,
Kann ich gar ruhig mich verlassen!

Pastor E. Criegee.

Vom Tage.

Es zieht.

Huh, wie weht es einem schon winterlich kalt entgegen, wenn man jetzt morgens aus der Haustür tritt, um sich an sein Tagewerk zu begeben. Aber das schadet gar nichts. Die Hände in die Taschen! — zu Handschuhen ist's ja noch zu früh im Jahr — und dann losmarschiert, die Lungen kräftig voll der klaren, reinen Luft gesogen! Da schwindet bald der letzte Gähnreiz.

Wie bin ich froh, daß ich zu meiner Arbeitsstätte nicht zu fahren brauche. Drin in der Elektrischen ist es ja viel kälter als draußen, weil die Luft da schlechter ist. Man schaut außerdem nicht gern in rote Schnupfengesichter und hört nicht gern die Hustenkanons — Sie wissen doch: wenn einer aufhört, setzt der nächste ein. Da fängt man schon aus Angst, sich zu erkälten, zu frieren an, und alsbald hat man seinen Katarrh weg. Auf den Plattformen aber ist es windig, und jeder Körper verträgt nicht den Gegensatz, den das Stillstehen unter solchen Verhältnissen zu der kaum verlassenen Bettwärme darstellt.

Das jetzige Wetter ist übrigens so recht geeignet, einen tüchtigen Katarrh zu bekommen. Gegen nasse Kälte ist nicht jedermann gefeit. Influenza und Kinderkrankheiten sind gegenwärtig in Lodz keine Seltenheit und man fühlt sich unwillkürlich zu dem Mahnruf veranlaßt: „Hüte Dich vor Zugluft" oder: „Trage wärmere Kleider."

Allerdings darf die Angst vor der Zugluft nicht übertrieben sein, denn sie vermehrt die Zahl der eingebildeten Kranken um eine beträchtliche Ziffer. Außerdem lächelt man über die Aengstlichen und Verzärtlichen, die jeden Augenblick die Worte „Es zieht" im Munde führen. Das vernünftigste ist und bleibt: man setze sich keiner unnötigen Zuggefahr aus und leiste der unbegründeten Furcht keinen Vorschub!

Rieh.

* * *

Die gefährlichen Brünetten.

Die brünetten Frauen sind zu meiden — also verkündete dieser Tage ein Richter in Los Angeles (Kalifornien). Und fragt man nach der Ursache dieses apodiktischen Urteils, so erfährt man, daß die Brünetten in der Ehe fast immer untreu sind oder sich zu Mitschuldigen untreuer Ehemänner machen und die armen blonden Frauen um ihr häusliches Glück betrügen.

Der Richter, dem die Brünetten wahrscheinlich eines Tages die Augen auskratzen werden, unterstützt seine niederschmetternden Behauptungen durch Zahlen und Tatsachen, die er während seiner langen richterlichen Praxis (er hat in über 4000 Ehescheidungsprozessen Recht gesprochen) gesammelt hat. Vom 1. bis zum 26. Oktober dieses Jahres hat er 110 Ehescheidungsprozesse erledigt; das ist für Amerika, wo das Scheiden und Heiraten als unterhaltsamer Sport getrieben wird, nicht sonderlich viel. In 94 Fällen wurde die nachgesuchte Ehescheidung bewilligt; in 71 Fällen wurde der Mann, in 23 Fällen die Frau für den schuldigen Teil erkannt. In zwei Dritteln von jenen 71 Fällen war der Ehescheidungsgrund eheliche Untreue. Nun waren von den 71 Mitschuldigen der schuldigen Ehemänner nur fünf blond, während alle übrigen brünett waren.

Das „Phänomen" — denn um ein solches handelt es sich natürlich — läßt sich im übrigen auch bei Männern konstatieren; in den Ehen, die wegen Untreue der Frau geschieden werden, sind drei Viertel der Mitschuldigen der treulosen Ehefrauen brünett.

Also man hüte sich vor Brünetten beider Geschlechter!

Vorstellung zu Gunsten des Lehrerinnenheims. Wie wir erfahren, findet am Dienstag, den 25. d. Mts., zu Gunsten des Lehrerinnenheims eine Vorstellung im „Polnischen Theater" an der Ziegelstraße Nr. 63 statt. Zur Aufführung gelangt der lustige Dreiakter „Mąż z loterji", gespielt von den besten Kräften des Theaters. Das Komitee sucht durch diese Vorstellung die noch bescheidenen Mittel zu vergrößern, um eine weitgehendere Tätigkeit entwickeln zu können, denn bis jetzt vermag es nur drei arbeitsunfähige, altersschwache Lehrerinnen zu unterstützen, trotzdem viel mehr der Hilfe bedürfen. In Anbetracht des sympathischen Zweckes wäre ein zahlreicher Besuch des Theaters sehr erwünscht.

r. **Von der Post.** Beim Postkontor in Schadek, im Sieradzer Kreise, wurde ein telegraphisches Büro zur Annahme von Telegrammen und Korrespondenzen nach dem Reiche eröffnet.

r. **Judenausweisungen.** Die Einwohner der Gemeinde Dombrowa im Petrikauer Gouvernement wurden vom Gericht aufgefordert, bis zum 1. Dezember auszuwandern. Wie verlautet, haben die Ausgewiesenen eine Deputation nach Petersburg geschickt.

r. **Steckbrieflich verfolgt werden vom Petrikauer Bezirksgericht:** Der Einwohner des Dorfes Otradzinow, Michal Gensiorek sowie der Einwohner des Dorfes Rozprza, Josef Moschkowicz, 29 Jahre alt.

r. **Gesuchter Deserteur.** Die Polizeibehörden suchen den desertierten Gemeinen des 8. Schützenregiments, Peter Janiszewski.

r. **Administrative Bestrafungen.** Wegen Nichterfüllung der Anmeldevorschriften, bestrafte der Petrikauer Gouverneur: Ignacy Grabowski, Josef Kacprzak, Stanislaw Gatewkowski Jerusim Wnuk zu je 10 Rbl. und Majer Gollberg zu 50 Rbl. oder einen Monat Arrest.

r. **Der Petrikauer Gouverneur** bestrafte einen gewissen Marian Wojcik auf administrativem Wege zu 30 Tagen Arrest, wegen eines Ueberfalls auf einen gewissen Scheindla Ujner.

m. **Bevölkerungsstatistik.** Laut den letzten statistischen Daten zählt die Stadt Lodz 506,111 Einwohner, u. zw. 201318 Katholiken, 110,538 Evangelische, 9305 Reformierte, 6272 Rechtgläubige, 30,085 Marjawiten, 3422 Baptisten, 144,184 Juden und 997 Andersgläubige.

Spenden für die St. Matthäikirche. (Eingesandt). In letzter Zeit wird unsere St. Matthäikirche in äußerst dankenswerter Weise gedacht. Vor allen sind es Beamten, Beamtinnen, Meister, Arbeiter und Arbeiterinnen, welche freiwillige Spenden unserem Kirchbau zur Verfügung stellen. Betrachtet man aufmerksam die einzelnen Opfergaben, so muß man oft über die aus denselben hervorleuchtende Opferwilligkeit staunen. Glaubensgenossen, die wirklich zum großen Teil in kleinen Verhältnissen leben tragen viel zum Bau der neuen Kirche bei! Hoffentlich wird das glänzende Beispiel der schwer um ihre Existens Kämpfenden auch alle anderen Kreise unserer Stadt, denen größere Mittel zur Verfügung stehen, anspornen mit aller Kraft für den Kirchbau einzutreten und so seine Vollendung zu ermöglichen. Des Herrn Segen wird sicher auf Allen ruhen, die frohen und liebevollen Herzens ihre Gaben für die heilige Sache opfern! — Seit Donnerstag sind folgende Spenden eingelaufen: Die Beamten und Beamtinnen der Firma „Skorochod" spendeten 39 Rubel. Herr und Frau Emil Schwalbe hatten die Freundlichkeit die Spenden einzusammeln. Die Beamten und Arbeiter der Firma Jakob Schmulowicz spendeten 44 Rubel 65 Kop. Der Herr Fabriksleiter Eduard Reiß vollzog die Spendensammlung. Die Meister und Arbeiter der Firma Lubowski und Joskowicz spendeten 21 Rbl. 80 Kop. Herr Schiller war bei der Spendensammlung tätig. — Die Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Joseph Richter, u. zw. in den Weberei- und Packerei-Abteilungen und Vorbereitung sammelten 125 Rbl. 20 Kop., die Meister, Arbeiter und Arbeiterinnen der Schlichterei und Färberei derselben Firma spendeten 103 Rbl. 25 Kop. Bei dieser Spendensammlung haben sich verdient gemacht die Herren A. Dräger, K. Haworka, Th. Spitzenpfeil. — Die Beamten, Beamtinnen, Meister, Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Herrmann Schlee spendeten 100 Rbl. Die Spendensammlung wurde geleitet von den Herren Otto König und Carl Metag. — Von den Beamten, Angestellten, Meistern, Arbeitern und Arbeiterinnen der Firma S. Barciski wurden für den Kirchbau 210 Rbl. 87 Kop. geopfert. Herr Obermeister Menschel hat hier die Spendensammlung geleitet. Ihm zur Seite standen die Herren Berthold Matzs, Karl Grund, Rudolf Grüning, Karl Müller, Rudolf Vogelsang, J. Kullmann und P. Lange. — Die Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma A. Guse spendeten 32 Rbl. 55 Kop. Herr A. Guse veranlaßte die Sammlung; Herr Heinrich Schwalm leitete dieselbe. Für all' diese Gaben danke ich den verehrten Spendern und Spenderinnen aufs herzlichste! Innigen Dank auch den oben genannten Herren, welche für die Spendensammlung gewirkt und zu dem schönen Resultate derselben beigetragen haben! Der Herr lohne ihnen Allen ihre Arbeit!

Pastor J. Dietrich.

Die Menagerie Petrikauerstr. 117 erfreut sich eines regen Besuches. Die Sammlung weist 55 Käfige auf mit verschiedenen Raubtieren, Vögeln und Amphibien, darunter schöne und kostbare Exemplare. Den Anziehungspunkt für die Jugend bildet James, ein zweijähriger Orang-Utang, der mit seinen Kapriolen die jugendlichen Besucher erfreut. Angesichts der Reichhaltigkeit und des wissenschaftlichen Interesses ist ein Besuch der Menagerie zu empfehlen.

Die Ota! Echte Teppiche! Wohl keinem Gebiete kunstgewerblichen Schaffens bringt man soviel liebevolles Interesse und praktisches Verständnis entgegen als dem der orientalischen Teppichknüpferei und -weberei. Und nur wenige können sich dem Reiz entziehen, den diese in ihrem Farbenglanz und Formenreichtum wundervollen Erzeugnisse eines in alter Kultur wurzelnden Kunstgewerbes auf unser ästhetisches Empfinden und auf unsere Phantasie ausübt. Eine Orient-Teppich-Ausstellung, die erlesene und kostbare Stücke der verschiedensten Epochen und Techniken in seltener Fülle und in geschmackvoller Anordnung zeigt, darf daher zahlreichen Besuches sicher sein. Eine solche Ausstellung — findet zurzeit in den Räumen des Grand Hotel (Eingang Krutkastraße) statt, und zwar geht die Veranstaltung von einer maßgebenden Firma des Orientteppichhandels aus, welche dabei die sachkundige Unterstützung einflußreicher Kreise hatte. Jeder Kenner der orientalischen Teppichkunst wird zugeben, daß eine derartige Sammlung künstlerisch hochwertiger Erzeugnisse des orientalischen Kunstgewerbes — sie enthält u. a. ganz alte Moscheestücke, seltene Ghiordes- und Coula-Exemplare, ferner antike Kouba, Tschautschagan, Herat u. a., auch moderne Teppiche bis etwa 100 Quadratmeter Fläche — selten zu finden ist. Jeder Liebhaber aber wird mit lebhafter Freude feststellen, daß auch die Gelegenheit zur Erwerbung derartiger Schätze eine ungewöhnlich günstige ist.

x. **Wohltätigkeitsvorstellung.** Am Sonnabend, den 22. dies. Mts., findet im Weißen Saale des Hotels Manteuffel eine Wohltätigkeitsvorstellung zugunsten der unbemittelten Hörerinnen und Hörer der zahnärztlichen Schule von A. Zadiewicz statt. Es werden zwei Einakter aufgeführt, sowie vokal-musikalische Vorträge stattfinden, denen sich ein Tanzkränzchen anschließen wird. In anbetracht des wohltätigen Zweckes steht zu erwarten, daß diese Wohltätigkeitsvorstellung sich des besten Erfolges erfreuen wird.

m. **Raubüberfall.** Sonnabend nachmittags gegen 5 Uhr überfielen mehrere Strolche auf der Borejszastraße den heimkehrenden Netzler, Meister der Reiterschen Fabrik und raubten ihm unter Drohungen mit Revolvern die Barschaft und eine goldene Uhr nebst ebensolcher Kette, worauf sie die Flucht ergriffen und unbehelligt entkamen.

m. **Bedeutender Diebstahl.** In der Nacht von Freitag zu Sonnabend erbrachen Diebe die Eingangstür des Schuhwarenmagazins von Friedenberg an der Wschodniastraße und entwendeten Schuhwarren im Werte von 3500 Rbl. Der Diebstahl wurde erst am Sonnabend abends bemerkt, als Friedenberg nach dem Sabbath den Laden öffnen wollte.

m. **In der Bank bestohlen.** Gestern mittags schickte der an der Sredniastr. 114 wohnhafte Fabrikant Rafal Domanowicz seinen Angestellten Stanislaw Reinstein in die Reichsbank um Geld zu wechseln. Als R. vor dem Schalter wartete, wurde ihm das Geld, 400 Rubel, aus der Tasche gestohlen. Der Dieb entkam.

t. **Versuchter Straßenraub.** Als gestern gegen 8 Uhr abends die an der Alexandrowskastraße Nr. 70 wohnhafte Frau A. K. an der Ecke der Zgierska- und Alexandrowskastraße auf die Alexandrower Fernbahn wartete, trat ein etwa 11jähriger Bursche an sie heran und bat, ihm ein Almosen zu schenken. Als Frau K. ihr Handtäschchen öffnete, ergriff der Bursche den Geldbeutel und flüchtete. Einige Passanten nahmen die Verfolgung des Burschen auf. Als dieser sich verfolgt sah, warf er den Geldbeutel weg und verschwand in der Nowakstraße.

m. **Diebstähle.** Aus der Wohnung des an der Alexandrijskastr. 34 wohnhaften Pinkus Wiązowski entwendeten unbekannte Diebe vermittels Eindrückens einer Fensterscheibe verschiedene Sachen im Werte von 154 Rbl.

x. **Unfälle.** Im Hause Nr. 23 an der Marysinskastraße stürzte die 42-jährige Marianna Malecka von einer Treppe und erlitt Verletzungen an der Stirn. — Im Hause Nr. 92 an der Alexandrowskastraße verletzte sich der 42-jährige Tischler Konstanty Blazewicz während der Arbeit am rechten Arm. In beiden Fällen erteilte ein Arzt der Rettungsstation die erste Hilfe.

---

t. **Ruda-Pabianicka. Einbruchsdiebstahl.** Gestern nachts erbrachen unbekannte Diebe das Stallgebäude des Ansiedlers Johann Jung und entwendeten sämtliches Geflügel im Werte von über 100 Rbl. Die Polizei ist bemüht, den Dieben auf die Spur zu kommen.

t. **Alexandrow. Vom Gesangverein „Lutnia".** Am heutigen Sonntag feiert der Alexandrower Kirchengesangverein „Lutnia" im eigenen Lokale an der Neuen-Koscielnastraße Nr. 1 sein drittes Stiftungsfest. An das überaus reichhaltige Programm schließt sich ein Tanzkränzchen.

— t. **Vom Jünglingsverein.** Heute abend um 6 Uhr veranstaltet der evangelisch-lutherische Jünglingsverein im Konfirmandensaale an der Lenczyckastraße einen Familien-Abend.

— t. **Jahrmarkt.** Am letzten Donnerstag wurde hier ein Jahrmarkt für Vieh und landwirtschaftliche Geräte abgehalten. Die Zufuhr war eine rege.

— t. **Diebstähle.** Auf dem am Donnerstag stattgefundenen Jahrmarkt wurde von unbekannten Langfingern dem Landwirt Roman Swiderski 80 Rbl., die er für eine Kuh erhalten hatte, aus der Tasche gezogen. — Dem Kolonisten Gotthilf Kleiber wurde im Restaurant an der Warszawskastraße der Geldbeutel mit 17 Rbl. Inhalt gestohlen. Mehrere Diebe wurden verhaftet.

t. **Ozorkow. Ein netter Bräutigam.** Die an der Zgierskastraße wohnhafte 23-jährige Anna Laudau brachte bei der Polizei zur Anzeige, daß ihr Verlobter, der Weber Robert Hamel aus Zgierz, ihr etwa 140 Rubel, ihre gesamten Ersparnisse, entlockt habe und verschwunden sei. Eine Untersuchung wurde eingeleitet.

Gerichtschronik.

x. **Wegen Gotteslästerung,** die die Staatsanwaltschaft in der Broschure „Sprzeczności sprawy żydowskiej" von dem polnischen Dichter Anton Lange erblickte, wurde Herr L. vom Warschauer Bezirksgericht zu 8 Monaten Festungshaft verurteilt.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Im Thalia-Theater wird heute nachmittag das Schauspiel „Die Schiffbrüchigen" mit Herrn Direktor Klein in der Rolle des Arztes wiederholt, während abends die Oper „Hoffmanns Erzählungen" zum erstenmal in Szene geht.

x. **Polnisches Theater.** Heute abend findet das letzte Gastspiel des talentvollen Künstlers der Warschauer Regierungs-Theater Herrn Mieczyslaw Frenkel statt; zur Aufführung gelangt die Komödie „Byle świat zadziwić". Nachmittag geht die Komödie „Pani prezesowa" in Szene.

x. **Populäres Theater.** Heute nachmittag werden Auszüge aus verschiedenen Operetten gegeben; abends geht die Operette „Na Księżycu" in Szene.

Naturschutz in Rußland. Schon seit dem achtzehnten Jahrhundert hat sich der russische Boden besonders ergiebig gezeigt an wertvollen Funden von Mammuts und anderen ausgestorbenen Tieren. Nun hat der russische Ministerrat beschlossen, die Ueberreste ausgestorbener Tierarten von jetzt an als Staatseigentum zu erklären.

Telegramme.

Politik.

Zum Konflikt der Reichsduma mit der Regierung.

P. Petersburg, 15. Nov. Die „Rossija" erklärt aus Anlaß des vorgestrigen Hervortretens Markow 2 in der Reichsduma, daß sich in letzter Zeit alle Zeitungen mit der Frage betreffend die Beziehungen der Reichsduma zur Regierung befaßt haben. Jetzt, nachdem der Inziator der ganzen Angelegenheit sich vom Katheder der Reichsduma herab entschuldigt habe, ist die Sache erledigt und es ist keine Ursache vorhanden, zum Streit zurückzukehren. Die Zeitung drückt die Hoffnung aus, daß die fernere gemeinsame Arbeit der Duma und der Regierung nicht durch ähnliche Verwicklungen getrübt werde.

Deutsch-französische Unterhandlungen.

P. Paris, 15. November. Anläßlich des offiziellen Dementis der Gerüchte über die deutsch-französischen Kolonialdifferenzen teilt der „Matin" mit, daß nicht allein Differenzen nicht existieren, sondern im Gegenteil beide Regierungen freundschaftliche Unterhandlungen über die beiderseitige Lage in Kleinasien führen. Wie der Korrespondent der P. T. A. erfahren hat, sind diese Verhandlungen technischer und finanzieller Natur, betreffend die Abtretung eines Teiles der Bagdadbahn an Frankreich und die damit verbundenen Kompensationen und den Bau der Eisenbahnen in Kleinasien durch Frankreich. Zu diesem Zweck sind zwei französische Delegierte nach Berlin abgereist.

Frankreichs Verstimmung gegen Italien.

Paris, 15. November. Von mehreren Seiten wird berichtet, daß der politische Direktor im Ministerium des Aeußern Paleologue zum Nachfolger des angeblich aus Gesundheitsrücksichten sich von dem Botschafterposten beim Quirinal zurückziehenden Barrère ausersehen sei. Paleologue galt bisher als überzeugter Griechenfreund. Auf seinen Einfluß führte die italienische Presse, die gegen Italien gerichtete Haltung Frankreichs während der jüngsten Differenzen zwischen den Kabinetten von Rom und Athen in der albanischen Grenzfrage zurück. Es ist also kaum anzunehmen, daß die französische Regierung den Vorschlag, Paleologue nach Rom zu senden, aufrechterhalten werde.

Der französische Staat als Flugzeugfabrikant.

Paris, 15. November. Wie bekannt, beschäftigt sich das französische Kriegsministerium seit einigen Wochen mit der Absicht, die Flugzeugfabrikation für das Heer in eigene Regie zu nehmen. Grund zu diesem Vorgehen dürften wohl in erster Linie die Beschwerden der Militärflieger, über die Unzuverlässigkeit der privaten Luftfahrzeuge gegeben haben. Der erste Schritt zu dem Plan der Regierung ist nun getan: Die Regierung hat beschlossen, in den Werkstätten in Challais Meudon eine Prüfungsstelle für Flugzeuge zu errichten und außerdem eine umfangreiche Reparaturwerkstätte für Flugapparate. Von da bis zur Flugzeugfabrik ist es nur ein Schritt. Daß diesen die Regierung nicht sofort tun wird, dürfte auf die heftige Opposition zurückzuführen sein, die das Projekt der Regierung in den Kreisen der Flugzeugkonstrukteure gefunden hat.

Zum Aufenthalte Kokowzows in Paris.

P. Paris, 15. November. Staatssekretär Kokowzow reist heute über Berlin nach Petersburg zurück.

Der „Matin" veröffentlicht eine Unterredung Kokowzows mit einem Mitarbeiter dieser Zeitung folgenden Wortlautes: „Ich bin entzückt von meinem Aufenthalte in Paris, wo mir ein liebenswürdiger und freudiger Empfang bereitet wurde. Ich hatte Unterredungen mit hervorragenden Staatsmännern Frankreichs und es ist mir angenehm, die völlige Einigkeit in allen, die beiden verbündeten Staaten interessierenden Fragen, konstatieren zu können. Niemals war das Verhältnis zwischen Frankreich und Rußland wärmer und inniger als gegenwärtig.

Dem Korrespondenten der Zeitung „L'Action" drückte Kokowzow seine Befriedigung aus, über die Lösung der griechisch-türkischen Differenzen und des Ueberganges der albanischen Grenzfrage in ein friedliches Stadium. Kokowzow bemerkte, daß die Ereignisse seine Prophezeihungen bestätigt haben. In der Frage der Aegäischen Inseln müssen die Mächte solidarisch handeln. Bezüglich der russischen Eisenbahnanleihe erklärte Kokowzow, er habe die Grundbedingungen beraten und nicht die Details der Emission der Anleihe. Bezüglich dieser und allen übrigen Fragen seien beide Regierungen zu einem vollständigen Einverständnis gelangt.

Nach dem Friedensschluß.

P. Konstantinopel, 15. November. Die Presse verhält sich skeptisch zu dem griechisch-türkischen Frieden. Die Zeitung „Tanin" erklärt, Griechenland müsse, um den Frieden mit der Türkei zu festigen, die Verfolgung der Mohammedaner in den eroberten Gebieten aufgeaen. Die in der Türkei lebenden Griechen sollen sich der Provokation enthalten.

Beginn der serbisch-türkischen Friedensverhandlungen.

P. Konstantinopel, 15. November. Im Laufe der nächsten Woche beginnen die serbisch-türkischen Friedensverhandlungen.

Die Generalstreikgefahr in Irland.

London, 15. November. In radikalen Kreisen herrscht wegen der Haltung der Regierung in der Frage des Dubliner Streiks lebhafte Unzufriedenheit. Wie aus guter Quelle verlautet, hatte man in diesen Kreisen auf sofortige Intervention der Regierung zur Besserung der entsetzlichen Lage der Dubliner Arbeiterschaft gehofft und ist enttäuscht, daß der Kabinettsrat nicht das sofortige Eingreifen der Regierung zur Folge hatte. In radikalen Kreisen werden die Bedingungen, unter denen die Arbeiterschaft Dublins arbeitet, als unerträglicher Skandal angesehen. Man meint dort, die Stellung der Dubliner Arbeitgeber sei absolut nicht zu verteidigen und fürchtet, daß infolge der ganz unverständlichen Indifferenz der Regierung angesichts der drohenden Hungers- in Dublin Jim Larkin tatsächlich wieder ein Uebergewicht erhält, das für die Entwickelung der Lage verhängnisvoll werden könnte. Die Gefahr des Generalstreiks, mit dem Larkin droht, rücke damit tatsächlich näher.

„Vertagung" des chinesischen Parlaments.

London, 15. November. Das chinesische Parlament ist tatsächlich sang- und klanglos verschwunden. Zu der gemeinsamen Sitzung beider Häuser am letzten Mittwoch waren nur neunzig Parlamentarier erschienen. Nach einigen belanglosen Debatten und gegenseitigen Beschuldigungen wurde die Bekanntmachung einer Erklärung beschlossen, daß das Parlament sein Möglichstes getan habe, um die Tagung fortzusetzen. Da ein beschlußfähiges Haus jedoch unmöglich zusammenzubringen gewesen sei, werde keine Tagesordnung mehr veröffentlicht. Die Sitzungen wurden dann auf unbestimmte Zeit vertagt. Die Sprecher der beiden Häuser haben die Teilnahme an dem von Juanschikai vorgeschlagenen „Verwaltungsrat" abgelehnt. Der Vizepräsident soll Juan dringend ersucht haben, das Parlament nicht zu suspendieren oder aufzulösen.

Japanische Flottenrüstung.

P. Tokio, 15. November. In Jokosuka findet die Kiellegung eines Panzerschiffes von 35,000 Tonnen Wasserverdrängung statt. Im Dezember bnd März werden noch 5 Panzerschiffe kielgelegt, die ein einheitliches Geschwader darstellen werden.

Der japanische Botschafter in Petersburg genesen.

P. Tokio, 15. November. Der Botschafter Motono hat sich nach seiner Krankheit erholt und wird sich im Dezember nach Petersburg begeben.

Unpolitisches.

Ueberschwemmungen.

P. Berlin, 15. November. Aus ganz Deutschland werden kolossale Ueberschwemmungen gemeldet. Die Flüsse Neckar, Ruhr und Lippe sind aus den Ufern getreten.

Der 8-stündige Arbeitstag.

Paris, 15. November. Der Senat bestätigte das Gesetzesprojekt über die Einführung des 8-stündigen Arbeitstages in allen Bergwerksbetrieben.

Ein Besuch bei „Frau Sherlock Holmes".

(Die Detektivin als Mutter und Hausfrau — Wer ist zur Polizistin befähigt? — Kampf gegen Wahrsager und Glückspropheten. — Die Waffen der Detektivin. — In der „Unterwelt".)

Chicago, das vor kurzem seinen Polizeidienst um eine Anzahl weiblicher Schutzleute bereichert hat, rühmt sich nicht ohne Stolz, bereits seit längerer Zeit über die Dienste der tüchtigsten Detektivin von Amerika zu verfügen. Eine ganze Reihe von geheimnisvollen Verbrechen und großen Juwelendiebstählen sind nur durch den Scharfsinn und die Findigkeit dieser ungewöhnlich begabten Kriminalistin aufgeklärt worden, die in Amerika als „Mrs. Sherlock Holmes" sich einen Namen gemacht hat. Sie selbst freilich lehnt diesen Titel ab und begnügt sich lieber mit ihrem einfachen Namen Alice Clement. Ein Mitarbeiter einer amerikanischen Zeitschrift hat der berühmten Detektivin in diesen Tagen einen Besuch abgestattet, und das Bild, das er dabei zu sehen bekam, war ein ganz anderes als das, was das Publikum sich gern unter dem Heim eines Detektivs vorzustellen pflegt. Frau Alice Clement war gerade damit beschäftigt, ihre drei Kinder zum Schulgang auszurüsten, noch einmal strich sie das weiße Röckchen ihrer ältesten Tochter, der zwölfjährigen Ruth, glatt, um sie dann mit der Mahnung zu entlassen, ja pünktlich um 4 Uhr wieder zu Hause sein; „der Schlächter kommt um diese Zeit mit dem Fleisch." Und erst als die Kinder vergnügt davonzogen, wandte sich die berühmte Detektivin lächelnd ihrem Besucher zu: „Wenn es Sie nicht stört, gehen wir in die Küche, ich muß noch schnell das Frühstück vorbereiten, denn in einer Stunde muß ich aufs Amt."

Der Gast, der gerade eine Stunde vorher aus dem Munde des obersten Polizeirates Schnettler die höchsten Lobeserhebungen über die Leistungen und Taten dieser ungewöhnlichen Frau vernommen hatte, war nicht wenig verblüfft, in Frau Clement einer sorglichen Hausfrau zu begegen, die vor allem Mutter und Frau und erst dann Detektivin zu sein schien. „Wenn Sie kein guter Hausvater sind und es nicht gelernt haben, sich um Ihre drei Kinder zu kümmern, dann werden Sie es nie weit bringen", erklärte sie fröhlich dem Interviewer. Aber als der Gast ihr dann die Frage vorlegte, welche Eigenschaft Frau Clement als die Vorbedigung des Erfolges in ihrem Berufe ansehe, antwortete die Meisterdetektivin im vollsten Ernst: „Wenn man eine gute Detektivin werden will, muß man kochen, nähen, waschen, plätten, schrubbern und Kinder aufziehen können: kurz, etwas vom Leben verstehen." Und als sie in den Mienen ihres Gastes ein etwas enttäuschtes und ungläubiges Staunen las, setzte die Detektivin hinzu: „Jawohl, alle diese Dinge waren es, die mir in meiner Laufbahn die größten Dienste leisteten. Nicht umsonst legt man jetzt den Frauen, die bei uns in Chicago Polizistinnen werden wollen, zu allererst die Frage vor: „Sind Sie verheiratet? Verstehen Sie etwas von Kindern?" Denn wer die Ehe kennt und Mutter ist, kennt auch das Leben; und das ist die wichtigste Grundlage für jede fruchtbare Tätigkeit im Bereiche der Polizei. Nur auf dieser Basis erwächst die Fähigkeit, Menschen zu beurteilen."

Als Frau Clement gefragt wurde, wodurch sie dazu gekommen sei, Detektivin zu werden, erzählte sie davon, daß ihr Mann sie vor sieben Jahren verlassen habe, sie hätte arbeiten müssen, um ihre drei kleinen Kinder durchzubringen; und dabei kam sie auf die Idee, sich als Privatdetektivin zu etablieren. „Ich will nicht behaupten, daß mir diese Tätigkeit im privaten Dienst Freude machte, aber ich verdiente dabei ganz gut und lernte vieles". Doch bei dieser Erzählung ist Frau Clement ein wenig zu bescheiden, sie lernte nicht nur viel, sondern sie vollbrachte auch Leistungen, die alsbald die Aufmerksamkeit der Behörden auf diese Frau lenkten; das Ergebnis war, daß die Behörde sich ihre Dienste sicherte und sie als Beamtin anstellte. „Eine der ersten größeren Aufgaben, die mir zugewiesen wurden, war die, wenn ich so sagen darf, Reinigung Chicagos von den Wahrsagern und Glückspropheten; das Gebiet war mir völlig neu und es war noch unbearbeitet; dann wurde eine Zeitlang die Ueberwachung der Taschendiebe meine Aufgabe", bis die Behörde dazu überging, Frau Clement alle wichtigen und besonders schwierigen Fälle zu übertragen. Ob sie sich verkleidet? Nein, kein Detektiv wird sich unkenntlich zu machen suchen, er strebt nur danach, unauffällig zu sein.

An Waffen trägt Frau Clement nur eine kleine Repetierpistole bei sich, die in ihren schmalen Händen fast wie ein Spielzeug aussieht, ihr aber mehr als einmal das Leben rettete. Nur wenn Frau Clement bisweilen in den Tanzlokalen und Kneipen der „Unterwelt" zu tun hat, legt sie ein Abzeichen ihrer amtlichen Stellung an; im übrigen kleidet sie sich wie jede andere Frau, ihren Haushalt aber besorgt sie selbst, da ihr Beruf es mit sich brächte, daß sie ein Dienstmädchen unwillkürlich ins Vertrauen ziehen müßte: „Und ich möchte niemand ins Vertrauen ziehen, der mich verraten könnte". Als zum Schluß der Besucher „Frau Sherlock Holmes" fragte, ob sie ihre Töchter dereinst auch Detektivinnen werden lassen wolle, lachte die Mutter nur hell auf und erklärte: „Nein, weiß Gott, das sollen sie gewiß nicht".

Vermischtes.

Ein trauriges Debüt. Vor wenigen Tagen ereignete sich an einem der Londoner Theater ein tragischer Fall, Miß Cavendish, ein bildhübsches Mädchen, war nach zahlreichen Engagements in kleinen englischen Provinzstädten endlich an ein großes Londoner Theater engagiert worden und ihr Debüt vor dem Publikum der Hauptstadt war für den 4. November in Aussicht genommen worden. Sie wollte die Hauptrolle in dem Stück „Ein Platz an der Sonne" von Cyrill Harcourt spielen. Natürlich war Miß Cavendish, die wußte, daß ihre ganze Existenz von ihrem Debüt abhänge, schon viele Tage vorher sehr aufgeregt. Sie hatte ja nicht nur für sich, sondern auch für eine kranke Schwester zu sorgen, an der sie mit der zärtlichsten Liebe hing. Der Tag des Debüts war gekommen, und als sich Miß Cavendish von ihrer bettlägerigen Schwester verabschieden wollte, fand sie diese in tiefer Bewußtlosigkeit auf. Die arme junge Schauspielerin mußte aber schon ins Theater und sandte noch schnell das Dienstmädchen zu dem Hausarzt und befahl ihr, sie sofort im Theater anzurufen, um ihr den Bescheid des Arztes mitzuteilen. Weinend und zitternd vor Aufregung kam Miß Cavendish in ihre Garderobe und bat den Direktor flehentlich, sie nicht auftreten zu lassen, da sie bei ihrem Gemütszustande sicherlich ein Fiasko erleben würde. Aber das Publikum begann schon die Sitze einzunehmen, und Autor und Direktor beschworen das Mädchen, von diesem Vorhaben abzustehen und zu spielen. Knapp bevor Miß Cavendish die Bühne betreten sollte, wurde sie an das Telephon gerufen. Kaum hatte sie jedoch das Hörrohr ans Ohr gesetzt, als sie laut aufschluchzte und das Gesicht in den Händen vergrub. Teilnehmende Kollegen und Kolleginnen erfuhren aus ihren abgerissenen Worten, daß sie soeben die Nachricht erhalten hatte, daß ihre Schwester gestorben sei. Aber sie konnte sich nicht lange ihrem Schmerz hingeben, denn der Inspizient forderte sie energisch auf, sich auf die Bühne zu begeben, da ihr Stichwort gefallen sei. Das arme Mädchen raffte seine ganze Energie zusammen und betrat lächelnd die Bühne. Und dann spielte sie so vorzüglich und wußte das Publikum so sehr zu entzücken, daß man sie mit Beifall überschüttete und sie sich nicht oft genug vor dem Vorhang zeigen konnte. Es war ein großer und unbestrittener Erfolg. Aber kaum war das Stück zu Ende, als Miß Cavendish von einer tiefen Ohnmacht befallen wurde und zu delirieren begann, als sie endlich wieder zum Bewußtsein gebracht worden war. Der Theaterarzt konstatierte eine schwere Nervenkrise, aber er hofft, daß die junge Schauspielerin, die so heroisch ihrer Pflicht nachkam, bald wieder hergestellt sein wird.

Ein verantwortungsvolles Amt. Amerika hat trotz der unruhigen politischen Beziehungen zu Mexiko eine ganz andere Frage, die jetzt im Mittelpunkte des Interesses steht: Es ist die Hochzeit der Präsidententochter, Miß Jessie Wilson, der 13. Hochzeit, die im Weißen Hause gefeiert wird. Alle Einzelheiten werden mit brennender Neugierde verfolgt, und von den Hauptpersonen fällt ein helles Licht auch auf die anderen, die irgendwie damit zu tun haben. So war dieser Tage die Heldin von spaltenlangen Berichten in den Blättern die 19jährige Tochter des Sprechers des Abgeordnetenhauses, Miß Genevieve Clark, der vom Kongreß das ebenso ehrenvolle wie überaus schwierige Amt übertragen worden ist, das Hochzeitsgeschenk des Parlaments für ihre beste Freundin auszusuchen. Miß Clark empfindet die „ungeheure Verantwortung", die auf ihre zarten Schultern gelegt ist, in voller Schwere. Sie wird seitdem von jedem Juwelier und Goldschmied des Landes mit den verlockendsten Anerbietungen bombardiert und stets ist ein Schwarm von Reportern um sie herum. Sie ist zu dem schwierigen Geschäft nach New-York gereist und hat beschlossen, jedes größere Geschäft der Millionenstadt zu besuchen, bevor sie ihre Entscheidung trifft. Bescheiden betont sie, daß ihre „delikate diplomatische Mission" nur darin besteht, dem hohen Kongreß über die schönsten und passendsten Dinge Bericht zu erstatten und bestimmte Vorschläge zu machen.

Unter Nachtwächters Schutz. Ein tragikomisches Stücklein widerfuhr — so schreibt man den Posener N. N. — einer Ehegattin, die von einer Reise in die Großstadt nach ihrer Heimat zurückkehrte. Der Ort der Begebenheit ist eine kleine Bahnstation in der Nähe von Posen. Also die Frau N. kehrte mit dem letzten Abendzuge zurück und mußte auf der Haltestelle den Ort der Notwendigkeit aufsuchen. Als sie nun diesen etwas verborgen gelegenen Ort wieder verlassen wollte, mußte die bis dahin frohgelaunte dann zu ihrem nicht

geringen Schrecken die Wahrnehmung machen, daß sie nicht imstande war, die eingeschnappte Tür von innen zu öffnen. Alle Versuche, die störrische Tür mit Gewalt und Weiberlist zu öffnen, alles Rufen und Lamentieren waren umsonst. Nach und nach wurde es still auf dem Stationchen; ein Lichtlein erlosch nach dem andern, und so erstarb hier das Leben vollständig. Auch der Herr Haltestellenvorsteher kehrte nach des Tages Last und Mühen in sein im Dorfe belegenes Heim zurück; sein Dienst war ja beendet und auf dem Amte alles in gewohnter Ordnung. — Ab und zu wiederholte die auf so heimtückische Weise eingesperrte Frau ihre Hilferufe; da, endlich, nach bangem, bangem Harren hört die Verlassene Schritte im Sande knirschen. Gottlob, es naht die Erlösung. Nochmaliges Schreien und Pochen an der Tür schon wird geöffnet! Der grundehrliche Nachtwächter leuchtet mit seiner Laterne hinein in den Ort der Finsternis und ruft erstaunt: „Jessas, Frau N., wie kommen Sie denn in aller Welt hierher!" Aufatmend erzählt die erlöste Frau ihr Ungemach und schildert ihre vergeblichen Anstrengungen, um den Schnappriegel von innen zurückzuziehen. Da entgegnet der Hüter der Nacht mit etwas überlegener Stimme: „Aber Frau N., das ist doch ganz einfach!" wie selbstverständlich geht er zu der Frau hinein, schlägt die Tür kräftig zu und wird der Dame zeigen, wie's gemacht wird — doch, all sein Bemühen, den vermaledeiten Schnappriegel zurückzuziehen, bleibt vergeblich. Nun sind beide gefangen... Erst als zum ersten Frühzug der Weichensteller ersten Ranges und Vorsteher zum Dienstantrit erscheint, befreit er die laut Rufenden aus ihrer unfreiwilligen Haft.

Scholander-Konzert. Am Donnerstag wird im Weißen Saale des Hotels Manteuffel ein Konzert des berühmten schwedischen Liedersängers und Lautenspielers Sven Scholander, sowie Lisa Scholander stattfinden. Sven Scholander ist eine interessante Erscheinung und diejenigen, die für alles, was ihnen begegnet, Schublädchen bereit halten, in denen sie das Gleichartige zusammenbringen, werden in Verlegenheit sein, ihn irgendwo, wo schon jemand ist, unterzubringen, und sie werden ihm schließlich schon ein eigenes Fach einräumen müssen. Originell ist seine Art, die Lieder zu singen, originell, wie er sie gleichzeitig mimisch darstellt, originell auch die Begleitung auf der zwölfsaitigen Laute. Sein musikalischer Vortrag bekundet Geschmack, seine Mimik verrät schauspielerisches Können, seine Begleitung zeugt von feinem musikalischem Gefühl. Und in allem tritt ein überraschender Nüancenreichtum zutage. Der Vorverkauf der Karten zu diesem Konzert findet in der Musikalienhandlung von Friedberg und Kotz an der Petrikauerstraße 90 statt.

Der beleidigende Blick. Wie gefährlich es mitunter sein kann, einen Schutzmann anzublicken, zeigte eine Gerichtsverhandlung, die sich vor dem Breslauer Schöffengericht abspielte. Auf der Angklagebank saß, wie uns berichtet wird, der Photograph L. Er kam am 11. Juni am Dominikanerplatz in Breslau an dem dort auf Posten stehenden Schutzmann vorbei, mit dem er seit längerer Zeit auf gespanntem Fuße lebte. Der Photograph glaubte sich von dem Schutzmann in auffälliger Weise beobachte. Er blieb deshalb stehen und sah den Schutzmann ebenfalls scharf an. Durch den Blick des Photographen fühlte sich der Beamte beleidigt und erstattete Anzeige. In der Verhandlung führte der Verteidiger aus, daß der Angeklagte nicht verurteilt werden könne, da die Aussage des Schutzmannes über den Ausdruck des „beleidigenden" Blickes kein Zeugnis, sondern ein Urteil sei. Einen Blick könne man auf verschiedene Weise deuten. Das Gericht nahm aber an, daß der Schutzmann durch den Blick sehr schwer beleidigt worden sei und erkannte auf — vierzehn Tage Gefängnis.

Die gerettete Situation. Jeder kennt die Geschichte von dem Mann, der einen anderen fragt: „Wer ist denn bloß diese schreckliche alte Schachtel da?" und zu seiner Verblüffung die Antwort erhält: „Das ist meine Frau." Aber die Geschichte geht weiter, wie die New-Yorker „Evenin Post" erzählt: Jones sah eine Dame im Zimmer sitzen und bemerkte zu dem neben ihm stehenden Robinson: „Um des Himmels willen, wer ist nur diese fürchterlich häßliche Frau da?" „Das ist meine Frau," antwortete Robinson. Jones fuhr entsetzt zurück, aber schnell hatte er sich wieder gefaßt. „Na," sagte er mit überzeugendem Tone, „da sollten Sie aber erst mal meine Frau sehen!"

Bädernachrichten.

Bad Altheide. Während des ganzen Winters bleibt das Helenenbad, in welchem die Sprudelbäder verabreicht werden, geöffnet. Wohnungen sind in zahlreichen Logierhäusern des Bades zu mäßigen Preisen erhältlich. Die Badeverwaltung erteilt gern Auskunft, eine Kurtaxe wird während des Winters nicht erhoben.

Börsen- und Handels-Depeschen.

Petersburg, 15. Nov. (P. T.-A.)

Tendenz: Fonds ruhig. Dividenden zum Schluß fester.

Wechselkurs. Check auf London 95.00. Check auf Berlin 46.31. Check auf Paris 37.54.

Fonds. 4% Staatsr. $92\frac{5}{8}$. 5% Inn. Staatsanl. 1905 I. Em. $103\frac{1}{2}$. 5% In. Staatsanl. 1906 II. Em. $103\frac{1}{2}$. 5% In. Staatsanl. 1908 105—. $4\frac{1}{2}$% Russ. Staatsanl. 1905 $99\frac{1}{4}$. 5% Russ. Staatsanl. 1906 $102\frac{3}{8}$. $4\frac{1}{2}$% Russ. Staatsanl. 1909 93—. 4% Pfandbr. d. Ad.-Agr.-B. $88\frac{5}{8}$. $4\frac{1}{2}$ Pfandbr. d. Ad. Agr. B. $90\frac{1}{4}$. 5% Zertif. d. Bauern Ag.-B. $99\frac{1}{2}$. 4% Zertif. d. Bauern-Ag.-B. $89\frac{1}{4}$. $4\frac{1}{2}$% Zertif. d. Bauern-Agr.-B. $90\frac{5}{8}$. 5% Zertif. d. Bauern-Agr.-B. $98\frac{1}{2}$. 5% Inn. Pr.-Anl. I. 1864 491—. 5% Inn. Präm.-Anl. II. 1866 371—. 5% Adels-Präm.-Anl. III. $325\frac{3}{4}$. $3\frac{1}{2}$% Pfdbr. d. Ad. Agr. B. $82\frac{6}{8}$. $3\frac{8}{10}$% kons. Obl. f. Austausch g. $4\frac{1}{2}$% Pfdbr. d. russ. gegens. Bod.-Kreditges. $83\frac{7}{8}$.

Aktien der Kommerzbanken. Asow-Don. B. 593—. Wolga-Kama B. 880—. Russ. Bank für ausw. Handel 382—. Russ.-Asia B. 290. Petersb. Intern. 501—. Petersb. Disconto- u. Kreditb. 470—. Petersb. Handelsb. 249—. Union-Bank 272—. Rigaer Kommerzbank 258—. Russ. Handels- u. Industr. Bank (Petropari) 335—.

Akt. der Naphtha-Industrie Ges. Bakuer Naphta-G. 719—. Kaspi-Ges. 3.200. Mantaschew 735—. Gebr. Nobel (Pays) 20.350. Nobel neue 1.043.

Metallurgische Industr. Brjansker Schienenf. 183—. Russ. Ges. Hartmann —.— Kolomnasche Masch.-Fabrik $151\frac{1}{2}$. Nikopol-Mariupoler Ges. $281\frac{1}{2}$. Putil.-Werke 139—. Russ.-Balt. Waggonf. 225— Russ. Lokomotivenbau-Ges. 180—. Ssormowo Ges. f. Eisen- u. Stahlind. 189—. Waggon- u. mech. Fabrik „Phönix" $123\frac{1}{2}$. Ges. „Dwigatel" 88—. Donez-Juriew-Ges. 288—. Maltzew-Werke 304. Lena-Goldaktien neue 410—. Russisch Gold 58—.

Transport-Gesellschaften. Russ. Transp. Gesellschaft 109—.

Berlin, 16. Nov. Tendenz: schwankend.

Auszahl. a. Petersb. (Verk.) 215 90. Auszahl. a. Petersb. (Kauf.) 215 87.5 Wechselk. auf 8 Tage —.— $4\frac{1}{2}$% Anl. 1905 99.75. 4% Staatsr. 1894 91.— Russ. Kreditb. 215,20. Privatdiskont. $4\frac{1}{2}$.

Paris, 15. Nov. Tendenz: Zum Schluß fest.

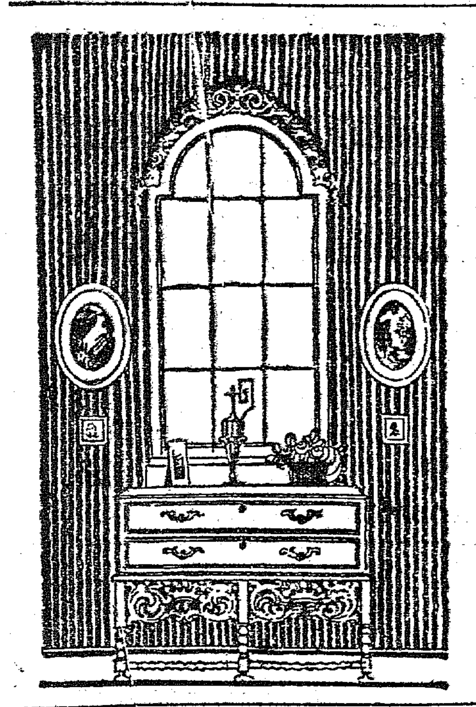
Auszahl. a. Petersb. Minimalpr. 265.50. Auszahl. a Petersb. Maximumpreis 257.50. 4% Staatsrente 1894 — —. $4\frac{1}{2}$% Russ. Anl. 1909 100.00. 5% Russ. Anleihe 1906 102.70. Privatdiskont. $3\frac{14}{16}$.

London, 15. Nov. Tendenz: ruhig-stetig.
5% Russ. Anl. 1906 $102\frac{1}{4}$. $4\frac{1}{2}$% Russ. Anleihe 1906 $99\frac{1}{2}$.

Amsterdam, 14. Nov.
5% Russ. Anl. 1909 —.—. $4\frac{1}{2}$% Russ. Anl. 1909 $99\frac{7}{16}$.

Wien, 15. Nov.
5% Russ. Anl. 1906 —.—.

Die heutige Nummer unseres Blattes enthält 12 Seiten.





HEINRICH HAUSWALT MÖBEL

BRESLAU=SALZSTRASSE 35

ATELIER UND WERKSTÄTTEN FÜR VORNEHMEN INNENAUSBAU, WOHNUNGSEINRICHTUNGEN, DECORATIONEN. TEPPICHE

03660

Silberwarenfabrik

Julius Lemor, Breslau VI.

Fabrikation aller Arten

echter Silberwaren

Größtes Lager fertiger Silberwaren Ostdeutschl.

Detailverkauf direkt in der Fabrik Fischergasse 11.

Kataloge und Offerten franko. 03698

Gelegenheitskäufe!

Pergament-Papier

zum Einmachen von Fruchtkrausen u. drgl.

sowie chemisch reines **FILTRIR-PAPIER**

empfiehlt **J. PETERSILGE'S** Papierhandlung,

04054 ...lz, Petrikauerstr. 123.



05603

Velourhüte

in bester Qualität und verschiedenen Farben empfiehlt

Carl Göppert, Lodz,

Verkaufsfilialen: Petrikauer-Strasse Nr. 11, 71, 145.

Direktion des Kredit-Vereins

der Stadt Lodz.

Lodz, den 15. November 1913.
№ 329.

Gemäß dem § 22 unserer Statuten bringen wir zur allgemeinen Kenntnis, daß auf folgende Grundstücke Anleihen verlangt wurden:

1) sub № 1619, an der Louisenstraße, durch Szlame-Zelman Garzowicz, erste Anleihe von Rbl 20,000.

2) sub № 4407, an der Wulczanskastraße, durch die Eheleute Konstantin und Jadwiga-Berta Walczak, erste Anleihe von Rbl. 40,000.

3) sub № 1615 a, an der Passage Schulz, durch die Eheleute Abram-Jcek und Sura Weißblich, erste Anleihe von Rbl. 10,000.

4) sub № 434, an der Sredniastraße, durch die Eheleute Szymon und Hena Zynamon, erneuerte mit Konversion von Rbl. 24,700 u. Zuschlags-Anleihe mit Abschätzung von Rbl. 50,000.

5) sub № 795 ko, an der Benediktenstraße, durch die Eheleute Dawid und Blima Fryschman, Zuschlags-Anleihe mit Abschätzung und auf neue Bauten. von Rbl. 25,000.

Sämtliche Einsprüche gegen Erteilung der verlangten Anleihen wollen die Mitglieder der Direktion innerhalb von 14 Tagen vom Tage der Veröffentlichung an bekanntgeben. 05705

„Tip-Top“

Bestes Metallputzmittel. 5627

Zur Vorbereitung eines 11-jährigen Knaben für das hiesige Kronsgymnasium wird ein

Lehrer

od. Absolvent einer Mittelschule (Christ), besonderes Gewicht wird auf Mathematik gelegt, für zwei Vormittagsstunden täglich gesucht. Angebote beliebe man unter „B. D.“ an die Exp. dieses Blattes zu richten. 3579

Rbl. 80 bis 85.000

sind auf Prima Hypothek nach Towarzystwo im Zentrum der Stadt, evtl. auch geteilt, zu vergeben. Offerten sub „S. 100“ an die Exp. dieser Zeitung erbeten. 5373



Restaurant Pfaffendorf

(A. Braune),

Przendzalniana-Straße Nr. 64.

Sonntag, den 16. November 1913:

Familien-Kaffeekonzert

des Scheiblerschen Streich-Orchesters unter Leitung des Herrn Kapellmeisters A. Thonfeld. 05660

Beginn 4 Uhr nachmittags. Entree 20 Kop.

Geld

bei mäßigem Zinsfuß bis 5 Jahren vergibt soliden Personen jeden Standes (Ratenrückzahlung). Hassler, Riga, Alexanderstraße Nr. 124. 05704

Möbel

abreisehalber billig zu verkaufen: Salongarnitur, Trumeau, Säulen, Ottomane, Kredenz, Tisch, Stühle, Schränke, Bettstellen mit Matratzen, Waschtisch, Nachttischchen, Wäscheschrank mit Spiegel, Pult, Uhr, Grammophon, Nähmaschine. Gluwnastraße Nr. 9, W. 14. 3582

Möbel

abreisehalber spottbillig zu verkaufen: Kredenz, Tisch, Stühle Schränke, Ottomane mit Spiegel, Bettstellen mit Matratzen, Waschtisch, Nachttischchen, Wäscheschrank mit Spiegel, Pult, Trumeau, Säulen, Uhr, Nähmaschine. Promenadenstraße Nr. 37, Wohnung 5. 3582

Die Bürsten- und Pinsel-Fabrik

von

Paul Sauer

Lodz, Rozwadowskastr. Nr. 16, Teleph. 24-90.

wird unter gleicher Firma von der Witwe

Frau Hedwig Sauer

weitergeführt. Nach wie vor gelangt nur gediegene Ware zum Verkauf und wird das Geschäft nach den alten berühmten Prinzipien der Solidität und strengen Reellität weiter geleitet. 0938

RUSSLANDS einzige Börsen- und finanzökonomische Wochenschrift

„Die Börse“

erscheint jeden Sonntag (in russischer Sprache)

Gut informiertes u. seriös geleitetes Organ, berichtet über alle wichtigen Vorgänge in Bank- u. Börsenwesen, in Handel und Industrie.

Unentbehrlich bei Operationen in russischen Werten

Gratisbeilage: Die Börsenmonatschrift sowie die Broschüre „Kurs-Bewegung aller an der Petersburger Börse notierten Wertpapiere innerhalb der letzten 7 Jahre. (In russischer u. französ. Sprache.) Briefkasten

Abonnementspreis: 12 Rbl. pro Jahr.
7 „ „ 1/2
4 „ „ 1/4

01186

Wirksames Insertionsorgan. **Probenummern gratis**

Zu beziehen durch jede Postanstalt oder direkt vom Verlag und Expedition der „Börse“ St. Petersburg, Moika 12.

Lodzer Sport- u. Turnverein.



Am Sonnabend, den 22. November l. J., um 8 Uhr abends, findet in der Turnhalle an der Zakontnastraße Nr. 82, unser erster

musikalisch = dramatischer Abend

verbunden mit Sektionsstiftungsfest statt. Das Programm enthält: Chor- und Sologesang, Chor- und Solomusik, humoristische Vorträge, Duetts, Aufführung eines Einakters 2c. mit anschließendem **Tanzkränzchen**, wozu ein vorzügliches Orchester aufspielen wird.

Zu dieser Veranstaltung werden alle Mitglieder nebst w. Angehörigen sowie die Freunde und Gönner des Vereins freundl. eingeladen.

Der Vorstand.

Für reichhaltige Küche und Keller ist gesorgt. 05692

Zu verkaufen

kleine mechanische Weberei mit Gebäude und allen Gehilfsmaschinen. Im Betrieb zu besichtigen. Malinowastraße Nr. 15, bei Alexanderstraße Nr. 112, Zubardz. 3576

Universal Kaltleim, 5702 bestexist., flüss., tier. Tischler-, Maler- und Kontorleim, säure- und alkalifrei, dauernd haltbar. Herstellungsrechte vergibt Fachm. noch f. einz. Bezirke. Anfr. m. Rückporto an: „Lagerkarte 62, Charlottenburg 6, (Deutschland).

Zu verkaufen od. zu verleihen.

Schwere Drehbänke 3, 5 1/2, 8 Meter lang,
Lokomobile 15 bis 20 HP. } fahrbar
Lokomobile 6 bis 8 HP. }

Pulsometer Neuhaus 3 und 7" Druckrohr, Dampfpumpe, Worthington 2 1/2 Druckrohr. Diverse Brunnen- und Baupumpen, Centrifugalpumpen 3" Druckrohr, Californiapumpen 1 1/2 und 1" Druckrohr, Ventilatoren 10", Wasserschieber 3" bis 6", Hydranten 2", 2 Kohlenwagen 1 Rollwagen und 1 Halbdeck, 10" Bohrröhre u. Brunnen-Werkzeuge Thonröhren von 3" bis 24" Durchm.

Zu besichtigen: Wulczanskastr. 168, Telephon 6-70,

bei Ingr. A. Schöpke.

Im Athleten-Verein



findet heute Sonntag, den 16. a. c. der Schluß des

Flower-Schießen

statt; von 5 Uhr ab Tanzkränzchen bei freiem Eintritt, wozu ergebenst einladet der Vereins-Wirt

3584 **A. Rosner.**

Masseur u. Kurbademeister

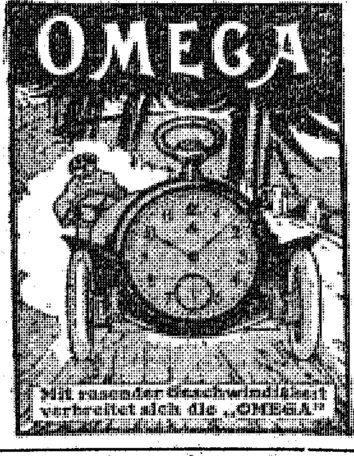
Jul. Słodziński,

Lodz, Widzewskastr. 94, W. 4.

Schüler von Professor Zabludowski, Berlin. 05701

Gute Erfindungen und Ideen

haben immer Wert. Wer solche hat, wende sich an **Fiducia, Brüssel,** 99, Bd. Anspach. Auslandporto! 05712



Die beste Uhr der Gegenwart ist die

„Omega“-Uhr

Alleinverkauf für Lodz und Umgegend

H. RUSSAK

Petrikauerstrasse № 38 Tel. 20-25. — Engros- und Detailverkauf. — 0294

Hühneraugen

mit Wurzel, verhärtete Haut, beseitigt berühmtes durch Wirksamkeit sogar im Auslande

CLAVIOL

von Apotheker **Kowalski** in Warschau.

In Lodz in Droguenhandlungen und Apotheken zu verlangen.

Zurückgekehrt

Dr. Rabinowicz

Spezialarzt für Hals-, Nasen- u. Ohrenkrankheiten.

Zielonastr. Nr. 3. Tel. 1018

Sprechstunden 11—1 und 5—7

Sonntags v. 11—1 Uhr nachm. 05713

Tischler-Werkstatt, 3483

B. Wybranski, Petrikauerstraße Nr. 84, übernimmt aller Art Möbelarbeit, Bau und Ladeneinrichtung, Apothekerschränke, Kücheneinrichtung sowie auch verschiedene Reparaturen. Möbel-Auffrischunge Prompte Bedienung. billige Preise.

Ein gebrauchtes Klavier,



Petersburger Firma, billig zu verkaufen. Klavier-Niederlagen. Kulesza. Andrzejastraße Nr. 1, Ecke Petrikauerstr. 3587

Fußball-Meisterschafts-Spiele.

Sonntag, den 16. November, vormittags 1/2 10 Uhr

Viktoria—Union

Wodnastraße Nr. 4.

Nachmittags 2 Uhr:

T. M. R. F. „Widzew—Kraft

Wodnastraße Nr. 4.

05064

Wer Anteil am gründlichen umfangreichen **Kursus** der

dopp. Buchführung

einschließl. **kaufm. Rechnungen, Wechsellehre und Komptoirwissenschaften** zu nehmen wünscht, wende sich gefl. Cegielnianastraße Nr. 55, Wohnung 19. Beginn am 17. November 1913. 3562

Akziseangelegenheiten,

Informationen u. Ratschläge, Bittschriften und Gesuche, Umschreiben von Konzessionen (Разрѣшеніе) und Patente etc. werden gewissenhaft und sachgemäß von W. Korotkiewicz, ehem.-Gehilfe der Akzisechefs, erledigt. Glumnastr. Nr. 50, Wohnung 20. 2961

Möbl. Zimmer

mit Bequemlichkeiten eventl. voller Pension vom besseren Herrn zum 1. Dezember gesucht. Offerten mit Preisangabe unt. „B. 67“ an die Exp. d. Bl. erbeten. 3586

Patentanwalt Otto E. Zoepke,

Berlin, Potsdamerstratse Nr. 4. 0780

Solider Herr, sucht ein schönes

möbliertes Zimmer

mit voller Pension u. allen neuesten Bequemlichkeiten. Wünschenswert in deutscher Familie. Gefl. Angebote unter Preisangabe an „B. S.“ Dlugastr 81, erbeten. 3569

Das bestätigte Warenzeichen

ЛЮТЕРМА LUTERMA

unterscheidet die **Fournier-Kartons** der Aktien-Gesellschaft **A. M. LUTHER** vor allen Nachahmungen.

Bei Einkauf ist daher auf beistehende Warenzeichen zu achten.

ЛЮТЕРМА LUTERMA

02025

Ольга Келаръ

потеряла свой паспортъ, выданный магистратомъ г. Лодзи.

Нашедшій благов. отдать таковой полиціи. 3577

Eine eiserne 03673

Wendeltreppe,

wie neu, preiswert zu verkaufen Näheres in der Exp. der „Lodzer Zeitung,“ Petrikauerstraße Nr. 86.

Христина Игнатевна Скачкова

потеряла свой паспортъ, выданный упр. гор. Петербурга. 3578

Нашедшій благоволитъ отдать таковой полиціи.

Front-Wohnungen,

7, 6, 5 u 4 Zimmer und Küche, mit allen Bequemlichkeiten, Aufzug, ...er sofort zu vermieten. Näheres beim Wirt, Petrikauerstr. 121. 3585

Zahle 50 Rbl.

dem, der mir einen Selfaktormeister oder kleineren Krempelmeisterposten verschafft. Off. unter „P. B.“ an die Expedition dieses Blattes. 3567

Nix Hotel Berlin C. Klosterstr. 42

3 Minuten vom Bahnhof. Alexanderplatz, Teleph. Zentrum 42—49. Bahnhof der Untergrundbahn nach allen. Richtungen vis-a-vis des Hotels

Altbekanntes solides Haus. Mäßige Preise. Bäder. Elektrisches Licht. 02087

Kleines, schön

möbl. Zimmer

mit oder ohne Kost bei Familie sofort zu vermieten. Petrikauerstraße Nr. 86, W. 8. 04661

Poszukuje

zarządu domem, złożę kaucje 1,500 r. Dzielna № 64. L. Partyrel. 358



Zdzisław Birnbaum,
der Dirigent des Warschauer Philharmonischen Orchesters.

Die Warschauer Philharmonie gab am verflossenen Donnerstag im Großen Theater ihr erstes Konzert in dieser Saison und erzielte wiederum einen hohen künstlerischen Erfolg. Man darf daher den weiteren Konzerten mit Interesse entgegensehen.

Gatte (fortfahrend): Ihr Gemahl besucht das genannte Fräulein fast täglich, fragen Sie nur den Portier, er wird meine Worte bestätigen. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Sie endlich zu verständigen, damit Sie etwas dagegen tun können.

Gattin (die angstvoll das Gesicht ihres Mannes prüft): Nun, was sagst du dazu?

Gatte (ruhig): Nichts. Es ist war.

Gattin (in Tränen ausbrechend): Die Wahrheit? Oh, ich ahnte es!

Gatte: Du hast nichts geahnt und hast gar keinen Grund, zu weinen; wenn ich schuldig wäre, hätte ich einfach alles geleugnet, denn du hättest dich nie so weit herabgewürdigt, bei Frau Maier und dem Hausmeister Erkundigungen einzuholen. Also willst du mich ruhig anhören oder nicht?

Gattin: Ich will die Wahrheit wissen, die volle Wahrheit!

Gatte: Es handelt sich hier um ein Mädchen, das nicht meine Geliebte, sondern mein Schützling ist und das längst nicht mehr am Leben wäre, wenn ich nicht gewesen wäre. Vor einigen Monaten, während du in der Sommerfrische warst, soupierte ich mit einigen Freunden im Freien und trat gegen Mitternacht den Heimweg an. Die Josef-Brücke überschreitend, bemerkte ich, daß eine Gestalt sich aus dem Dunkel löste und sich in den Fluß stürzen wollte. Sie widersetzte sich mit aller Kraft meinem Rettungsversuche, und erst nach verzweifeltem Ringen gelang es mir, sie von dem Selbstmorde abzuhalten. Nachdem ich sie durch das Versprechen, ihr helfen zu wollen, beruhigt hatte, gestand sie mir, daß ihr Vater, ein pensionierter Hauptmann, sie verstoßen habe, nachdem es offenkundig geworden war, daß sie einem gewissenlosen Verführer zum Opfer gefallen sei.

Gattin: Schrecklich!

Gatte: Eine alltägliche Geschichte. Da die Unglückliche kein Heim mehr hatte und auch von dem Verführer keine Rettung erhoffen konnte — er ist ein verheirateter Mann —, so blieb ihr nichts übrig, als sich und ihre Schande im Tode zu verbergen. Ich wollte mein Rettungswerk nicht halb vollbringen und versprach der Armen, ihr eine Zufluchtsstätte zu verschaffen, ihr Mittel und Wege zu zeigen, wie sie ein neues Leben beginnen könne. Was ich in dem Augenblick des übermächtigen Mitleids versprochen, mußte ich halten. Ich verschaffte ihr eine Anstellung bei unserer Bank als Maschinenschreiberin und nahm ihr die Wohnung bei Frau Maier. Wir haben einen jungen Beamten in unserer Bank, der sich für sie interessiert und sie heiraten wird. Sobald sie verheiratet ist, werden auch die Eltern sie mit offenen Armen aufnehmen. — Du siehst also, daß die Tragödie einen guten Ausgang hat und nun, da du die Wahrheit weißt, magst du, wenn du willst, den Scheidungsprozeß einleiten.

Gattin (ihn unterbrechend): „Ich begreife nur nicht, warum du mir dies alles nicht schon längst erzähltest?"

Gatte: Du weißt doch, liebes Kind, daß die Linke nicht wissen soll, was die Rechte tut. Du hättest also diese Wohltat, die ich, gleich so vielen andern, im stillen geübt, nie erfahren, wenn der anonyme Briefschreiber es nicht „für seine Pflicht gehalten hätte" —

Gattin (in überströmender Liebe und Bewunderung): Du Guter, du Edler! Ich habe ja im Grunde meines Herzens nie an dir gezweifelt! — —

Gatte: Das wäre auch sehr unrecht gewesen, da du doch weißt, daß ich dir gegenüber stets offen und aufrichtig war. Auch in diesem Falle hatte ich dir nichts verschwiegen. — (Für sich). Nur das Eine: daß ich selbst der gewissenlose Verführer Elisens war!



Eine Zeugin der napoleonischen Kämpfe.

In der Provinz Posen lebt die 119-jährige Hedwig Stawna, die den Rückzug des napoleonischen Heeres aus Rußland gesehen hat. Das hohe Alter der Greisin ist amtlich festgestellt.

Rätselecke.

Visitenkarten-Rätsel.

I. R. E. Enders, Wien.

Was ist der Mann?

Arithmogryph.

1	Buchstabe
2 6	Flüssigkeit
3 5 7 5	Pflanze
4 8 9 10	Japanischer Feldherr
5 13 5 3 12	Romanschriftsteller
3 8 14	Farbe.

Die Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, ergeben die Namen zweier deutscher Dichter.

Versteckrätsel.

Baumwolle, Judassohn, Unverstand, Landestrauer, Entenschnabel, Fehltritt, Damenkaffee, gefehlt, Demokrat, Jungfernkranz, Niederung, Lieferant, Silbergeld, Bastseide, Herne, Verschönerung, Leheften, Blutwurst, Vorname.

In jedem der vorstehenden Wörter ist eine Silbe eines Zitates von Goethe versteckt, jedoch decken sich die zu suchenden Silben nicht mit der Silbenteilung der angegebenen Wörter.

ooooooooooooooooooooooooooo

Die Lösungen der Aufgaben in der Sonntags Beilage Nr. 45 lauten:

Rebus.

Ein geographischer Begriff.

Umwandlung und Akrostichon.

Treue, Euter	= Reuter
Salis, Lissa	= Elissa
Ader, Rade	= Irade
Rede, Eder	= Ceder
Ramme, Ammer	= Hammer
Sachen, Achsen	= Sachsen
Bauer, Auber	= Tauber
Rum, Mur	= Amur
Eris, Reis	= Greis

Reichstag.

ooooooooooooooooooooooooo

Richtige Lösung sandten ein:

Rebus. Ludwig Grieg, August Lehmann, Adolf Scholz, Agate Lange, Reinhold Müller, Karl Patzelt, Alfred Klim, Gustav Tietz.

Umwandlung und Akrostichon. Karl Hinz, Gustav Dümmel, Oskar Krebs, Reinhold Müller, Alfred Klim, Euzebiusz Chlodzinski.

Herausgeber J. Petersilge's Erben. — Redakteur W. Petersilge. — Druck von J. Petersilge, Lodz.

№ 46.

Sonntags-Beilage zur Nummer 524 der

Lodzer Zeitung

50. Jahrgang. | Lodz, den 3. (16.) November 1913. | Verlag J. Petersilge.

Die Brüdergemeine.

(Fortsetzung statt Schluß.)

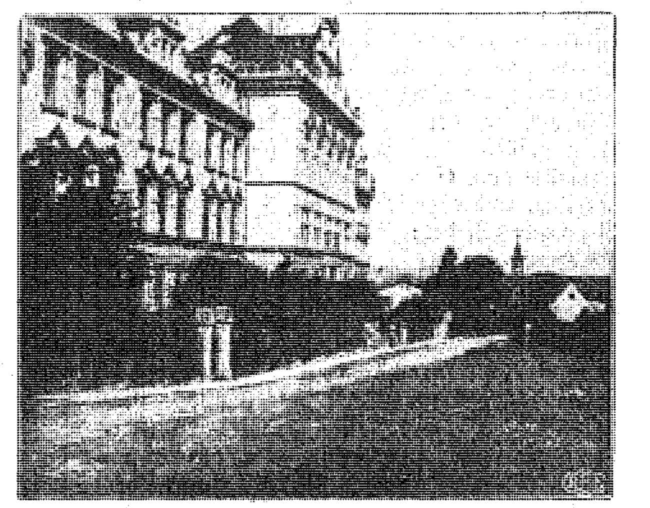
Stets ist in den meist schlichten Gottesdiensten der Brüdergemeine jeder Glaubensgenosse herzlich willkommen. Wohl vereinigen trotzdessen die Versammlungen meist nur einen engeren Kreis, aber bei manchem Fest, so bei der Feier des Ostermorgens, der Todesstunde Jesu am Karfreitag, besonders der Neujahrsnacht, konnte der kleine Saal die Besucher meist nicht fassen. Auch sehr beliebt sind die verschiedenen Kinderfeiern und die Chorfeste mit ihrem eigenartigen, stimmungsvollen Liturgikum, bei dem die Musik eine große Rolle spielt, die ja seit dem 15. Jahrhundert in den Brüdergemeinen aller Länder auffällig gepflegt worden ist. So verfügt auch die hiesige kleine Brüdergemeine über 2 Gesangchöre; der eine ist bereits 54 Jahre alt und steht seit bald 20 Jahren unter der Leitung des Herrn Julius Matzke. Daneben hat sich aus den Kindergottesdiensten — der „Kinderstunde" — und aus den Jugendvereinen heraus ein Jugendchor gebildet, der die Feste der Jugend schmückt und bei besonderen Gelegenheiten den erstgenannten zu einer stattlichen Zahl — einmal etwa 100 Sänger — verstärkt. Zwei Weihnachtsoratorien aus der Brüdergemeine (von H. Barth 1907, von Ep. P. Hennig 1911) und die dreimalige Aufführung des „Johann Huß" von C. Löwe (1910) legten Zeugnis von dem Können dieser Chöre ab.

Die Lodzer Brüdergemeinschaft haben, berufen von der Direktion der Deutschen Brüder-Unität in Herrnhut und bestätigt durch das Evangelisch-Augsburgische Konsistorium in Warschau, bezw. das Ministerium des Innern, von ihren Wohnsitzen in Nowosolna, Leonberg und Pabianice aus die Prediger der Brüdergemeine Friedrich Domke, Jeremias Scholz, Jean Berthoud, Karl Hessemer, Friedrich Jordan, Hermann Steinberg und Karl Uellner bedient. Der erste, der in Lodz auch seinen Wohnsitz hatte, war Prediger Sam. Raillard, zur Zeit in Herrnhut. Als sein Nachfolger ist seit 1907 hier Prediger Paul Wunderling angestellt, dem seit dem August dieses Jahres der Prediger Hugo Siebörger zur Seite steht. W.





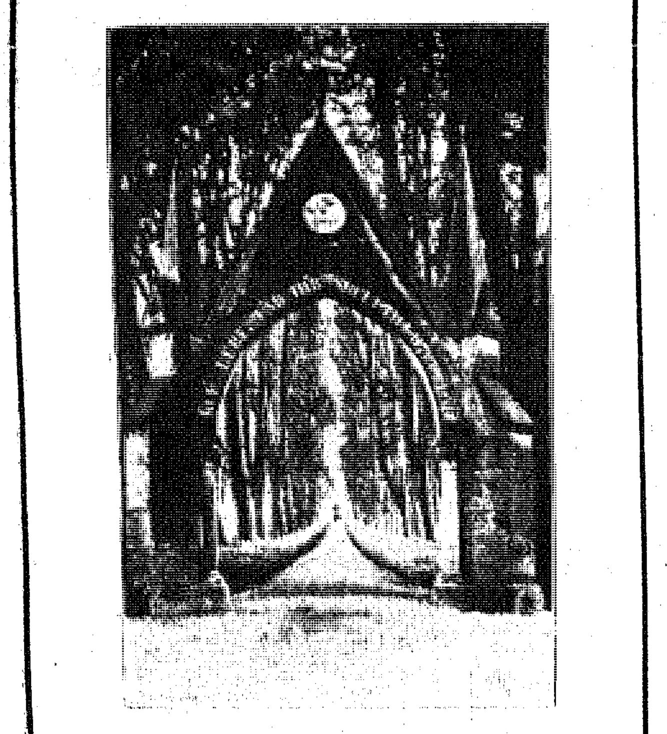
Die Kirche in Herrnhut,
dem Stammsitz der erneuerten Brüderkirche, erbaut von den aus Böhmen und Mähren um ihres evangelischen Glaubens willen ausgewanderten Nachkommen der alten Brüderkirche.



Realprogymnasium in Gnadenfrei,
in 2 Stunden von Breslau aus zu erreichen. In unmittelbarer Nähe der Schule dehnen sich die zum Teil sehr alten Anlagen des Questenberges aus, die mit ihren großen und kleinen Spielplätzen und ihrer ausgezeichneten Rodelbahn reiche Gelegenheit zu gesunder Bewegung und maßvollem Sport bieten. Von den Fenstern erblickt man die blaue Kette des nahen, bis über 1000 m ansteigenden Eulengebirges, das Ziel häufiger Wanderungen und Ausflüge. Nach den alten Grundsätzen der Brüdergemeine wird von jeher die geistige wie die körperliche Entwicklung der anvertrauten Zöglinge sorgfältig gepflegt und dem Ernst der Arbeit und des sittlichen Lebens wie dem Frohsinn der Jugend in harmonischer Verbindung Rechnung getragen. Im kommenden Jahre (1914) werden sich viele alte Schüler zur Feier des 100jährigen Bestehens der Anstalt dort versammeln.

Einweihung des neuen Bethauses der Brüdergemeinschaft in Lodz.

Am 31. Oktober, abends 8 Uhr, nahm die Bethausgemeinschaft Abschied von ihrer alten, im Laufe von 54 Jahren ihr lieb und teuer gewordenen Versammlungsstätte an der Andrzejastraße. Die Bänke, der Tisch, der Kronleuchter und die Orgel waren schon hinweggeschafft. Der darum leere und spärlich erleuchtete Raum, in den man eintrat, erweckte eine wehmütige Stimmung. Doch der Grundton, der durch die schlichte Abschiedsfeier hindurchklang, war Freude, Lob und Ruhm der in den verflossenen Jahrzehnten erfahrenen Güte Gottes und zuversichtliches Vertrauen auf des Ewigen Gnade. Das kam in den Gesängen der Gemeine und in der Rede des Predigers Sieberger und in dem Schlußgebet des Predigers Wunderling deutlich zum Ausdruck. Am 1. November, vormittags 10½ Uhr, nahm die Einweihungsfeier des neuen Bethauses auf der Panskastraße Nr. 56 ihren Anfang. Es war ein wundervoller Herbsttag, eine große Zahl von Festteilnehmern, einheimische Mitglieder und Freunde der Brüdergemeine und solche von nah und fern, hatte auf dem freien Platze vor dem neuen Betsaal sich versammelt. Nach einem einleitenden Gesange, begleitet von den Posaunenchören der Brüdergemeinschaft in Nowosolna und Stoki, begrüßte





Gottesacker in Gnadenfrei.

Durch den gotischen Bogen der Eingangspforte, die mit feinem Empfinden der Natur selbst, den hohen Bogengängen der zum Teil 170jährigen Linden angepaßt ist, blickt man hinein in den stillen friedevollen Gottesacker, den Ruheplatz der seit 1743 hier bestatteten Bewohner der Herrnhuterkolonie Gnadenfrei. Die Grabhügel, meist dicht mit Efeu bewachsen, ziert nur ein schlichter Grabstein, der Namen und Daten und einen Bibelspruch nennt. Ein Stein ist wie der andere, ob Grafen oder Tagelöhner darunter ruhen; denn auch im Tode wollen alle als Brüder und Schwestern einander gleich sein.

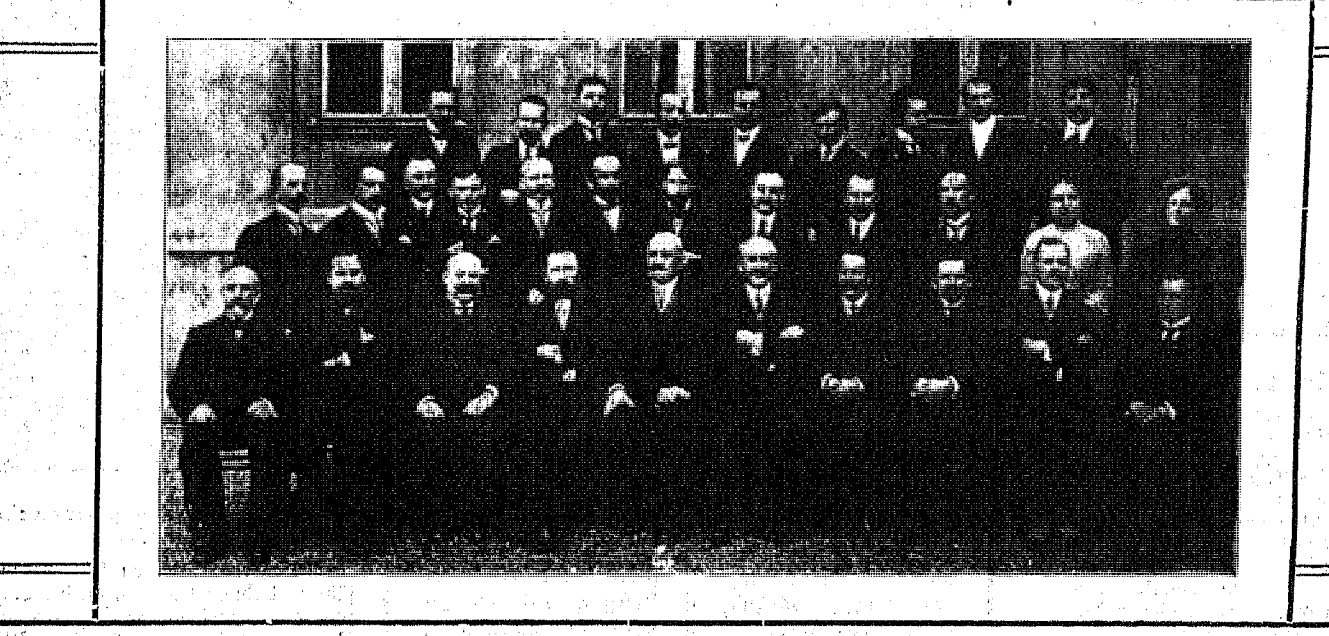
Prediger Wunderling die Anwesenden und ermunterte, anknüpfend an Psalm 24, 7: „Machet die Türen und die Pforten weit auf, daß der König der Ehren einziehe!“ Darnach überreichte Herr Johann Stenzel als Präses des Baukomitees den einen Schlüssel zu den Eingangstüren Herrn Prediger Wunderling und den anderen Herrn Unitätsdirektor Leonhard Bourquin aus Herrnhut. Unter den Klängen des Verses: „Unsere Tür werde Christo aufgetan“ öffneten jene Herren die Türen und strömte die Menge in den Saal, der bald bis auf den letzten Platz gefüllt war. Nun erschallte vom Chore der herrliche und ergreifende Gesang des Liedes: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren!“ Es folgten im Wechsel Gemeindegesang, begleitet von den Posaunenchören oder auf dem Harmonium, dessen Spiel in des Predigers Herrn Heinrich Schiller sicheren Händen lag, Chorgesang, gesungen vom Gesangchor der Brüdergemeinschaft, gut geleitet von Herrn Julius Matzke, und Verlesung von Abschnitten aus der Heiligen Schrift. Nach dem Vortrag des 95. Psalmes: „Kommt laßt uns anbeten und knieen und niederfallen vor dem Herrn!“ von Mendelssohn sprach Unitätsdirektor Prediger Bourquin die Festpredigt, der er Psalm 26, 8: „Ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet“ zu Grunde legte und die mit dem Segen über das neue Gotteshaus und die versammelte Festgemeinschaft schloß. Herr Konsistorialrat Pastor Gundlach von der evangelisch-lutherischen St. Trinitatisgemeinde in Lodz sprach in Anschluß an die Schrift-Worte: „Dein Alter sei wie deine Jugend“ (5. Mose 33, 25), „Ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid das Licht der Welt“ (Mat. 5, 13. 14), der Brüdergemeine seine Segenswünsche zur Einweihung des neuen Bethauses in warmen Worten aus. Prediger Wunderling dankte hierauf Herrn Konsistorialrat Pastor Gundlach für seine Segenswünsche und insonderheit für die der Brüdergemeine in ihren Bauangelegenheiten erwiesene tatkräftige Hilfe, ohne die der

Ein heidnischer Australneger,
ein Vertreter des wohl am tiefsten stehenden Volkes der Erde. Bei diesem Volk landete vor 20 Jahren der Brüdermissionar Nikolaus Hey. 8 Wochen zuvor waren an derselben Küste 2 Europäer getötet und von den Wilden aufgefressen worden. Hey aber vertraute auf die Macht der Liebe und trat völlig unbewaffnet in das Lager der Eingeborenen, wo diese in äußerster Verkommenheit lebten. Sie griffen nach den Speeren und umringten ihn. Doch die freundliche Ruhe, mit der er sich sogleich eines am Boden liegenden, mit eiternden Wunden bedeckten Greises annahm, hielt sie zurück. Und seine Liebe und sein Vertrauen waren nicht weggeworfen.



Australische Kinder auf dem Wege zur Kirche.
Noch keine 10 Jahre waren vergangen, da wohnten dieselben Leute, die damals eher Tiere als Menschen gewesen waren, in freundlichen selbsterbauten Hütten, bebauten ihre Gärten und Pflanzungen und besaßen stattliche Herden; ihre Kinder lernten Lesen und Schreiben und Gott als Vater und Jesum als Erlöser kennen. Ein schöner Erfolg menschlicher Arbeit und göttlichen Wirkens.

neue Betsal noch nicht fertiggestellt sein würde. Mit Gesang eines Verses vom gemischten Chore und eines von der Festgemeinde schloß die erhebende Feier. Während der Festsaal sich leerte, ließen die Posaunenchöre noch herrliche Weisen auf ihren Instrumenten erschallen, wie dann ihre Leistungen allgemeinen Anklang gefunden haben. (Schluß folgt.)



Der Lehrkörper und das Kuratorium der zweiten Kommerzschule.

Seit einiger Zeit ist die Lodzer zweite Kommerzschule eifrig bemüht sich ein eigenes Heim zu schaffen, sowie im Anschluß an die Schule ein Polytechnikum zu gründen. Um das Zustandekommen einer solchen, wünschenswerten Anstalt sind der Vormundschaftsrat der Schule, dessen Präses Herr Feodor Meyerhoff ist, sowie das Lehrerkollegium bestrebt.

Ein edler Mensch.

Von Eugen Heltai.

(Sieben Uhr abends. Der Herr Bankdirektor tritt in das Zimmer seiner Frau. Diese sitzt vor ihrem Schreibtisch, fährt zusammen, als sie Schritte hört, und verbirgt rasch einen Brief. Dann versucht sie zu lächeln).

Gatte (die Frau anblickend): Du hast geweint?

Gattin: Aber nein, es ist nichts, ich war nur etwas nervös.

Gatte: Du wirst mir sofort erzählen, was geschehen ist! Warum hast du geweint?

Gattin: Es ist nichts, ich habe nur einen anonymen Brief erhalten.

Gatte: Ah, man hat dir wohl berichtet, daß ich eine Geliebte habe, nicht wahr?

Gattin: Ja.

Gatte: Eine, zwei oder gar drei?

Gattin: Nur eine.

Gatte: Der anonyme Briefschreiber ist sehr bescheiden, er hätte mir auch drei Liaisons andichten können. Nun und du? Hast du es geglaubt?

Gattin: Nein.

Gatte: Warum hast du dann geweint?

Gattin: Nicht einmal weinen hätte ich sollen? Das ist doch das Wenigste —

Gatte: So hast du es also doch geglaubt?

Gattin: Zuerst nicht! Dann habe ich gezweifelt und jetzt —

Gatte: Und jetzt, was hältst du jetzt?

Gattin: Jetzt, da ich dein ruhig heiteres Gesicht, deinen offenen Blick sehe, jetzt glaube ich kein Wort davon.

Gatte: Nun, jetzt bist du vernünftig.

Gattin: Ja, aber in den nächsten fünf Minuten werde ich wieder unvernünftig sein; ich schäme mich ja meines Wankelmutes, aber ich kann nichts dafür. Am liebsten hätte ich den Brief zerrissen, ohne ihn dir gegenüber zu erwähnen, aber —

Gatte: Mit einem Wort: du zweifelst an mir.

Gattin: Bist du mir böse?

Gatte: Nein, denn ich weiß es längst, daß ihr Frauen dem ehrlosen Verleumder, der uns verdächtigt, ohne sich zu nennen, ohne seine Verleumdungen zu beweisen, mehr Glauben schenkt, als dem Mann, der euch durch jahrelange Treue von seinem Charakter, der Aufrichtigkeit seiner Liebe überzeugte. Ich weiß es, daß die Erfahrungen, die du während unserer fünfjährigen Ehe gesammelt, nicht so schwer in die Wagschale fallen, wie die leeren Verdächtigungen eines Unbekannten.

Gattin: Es sind aber keine leeren Verdächtigungen; Namen werden genannt, Tatsachen berichtet!

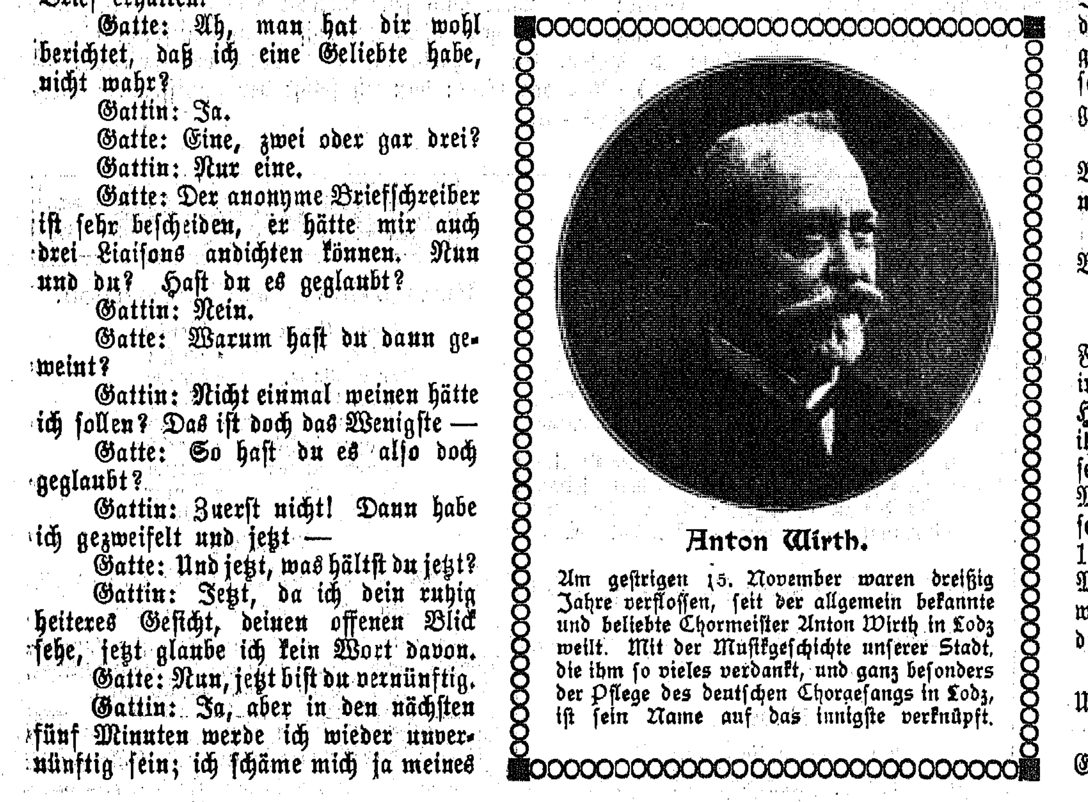
Gatte: Tatsachen — wo ist dieser Brief?

Gattin: Hier!

Gatte (liest laut): Geehrte gnädige Frau! Ich erfülle eine traurige Pflicht, indem ich Ihnen mitteile, daß Ihr Herr Gemahl des Vertrauens, das Sie ihm schenken, unwürdig ist. Er hat seit sechs Monaten ein Verhältnis mit einem Mädchen, namens Elise Ostwald; diese seine Geliebte wohnt in der Josefgasse 102 in Aftermiete bei einer Witwe Maier. Die Miete bezahlt Ihr Gatte; wenn Sie mir nicht glauben, erkundigen Sie sich nur bei Frau Maier.

Gatte (will den Brief zerreißen): Unverschämte Gemeinheit!

Gattin: Du bist noch nicht zu Ende, lies nur weiter!



Anton Wirth.

Am gestrigen 15. November waren dreißig Jahre verflossen, seit der allgemein bekannte und beliebte Chormeister Anton Wirth in Lodz weilt. Mit der Musikgeschichte unserer Stadt, die ihm so vieles verdankt, und ganz besonders der Pflege des deutschen Chorgesangs in Lodz, ist sein Name auf das innigste verknüpft.